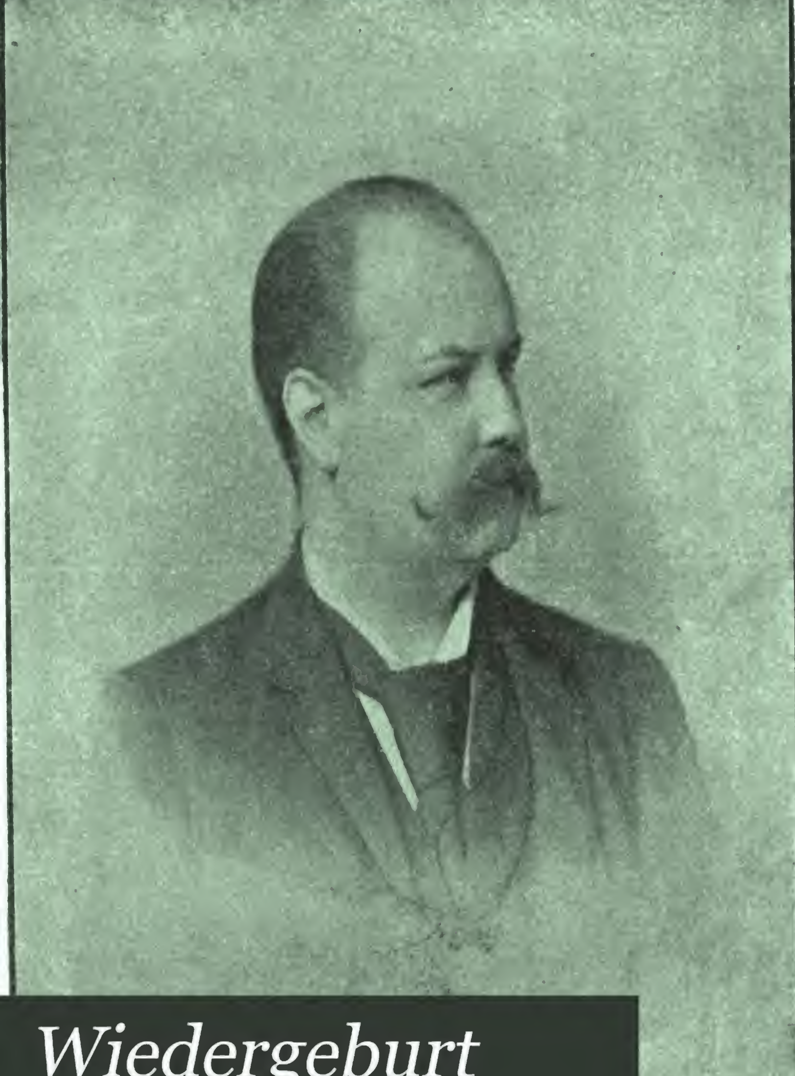
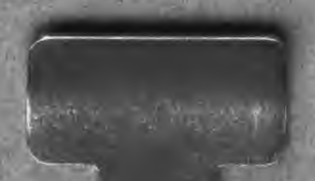
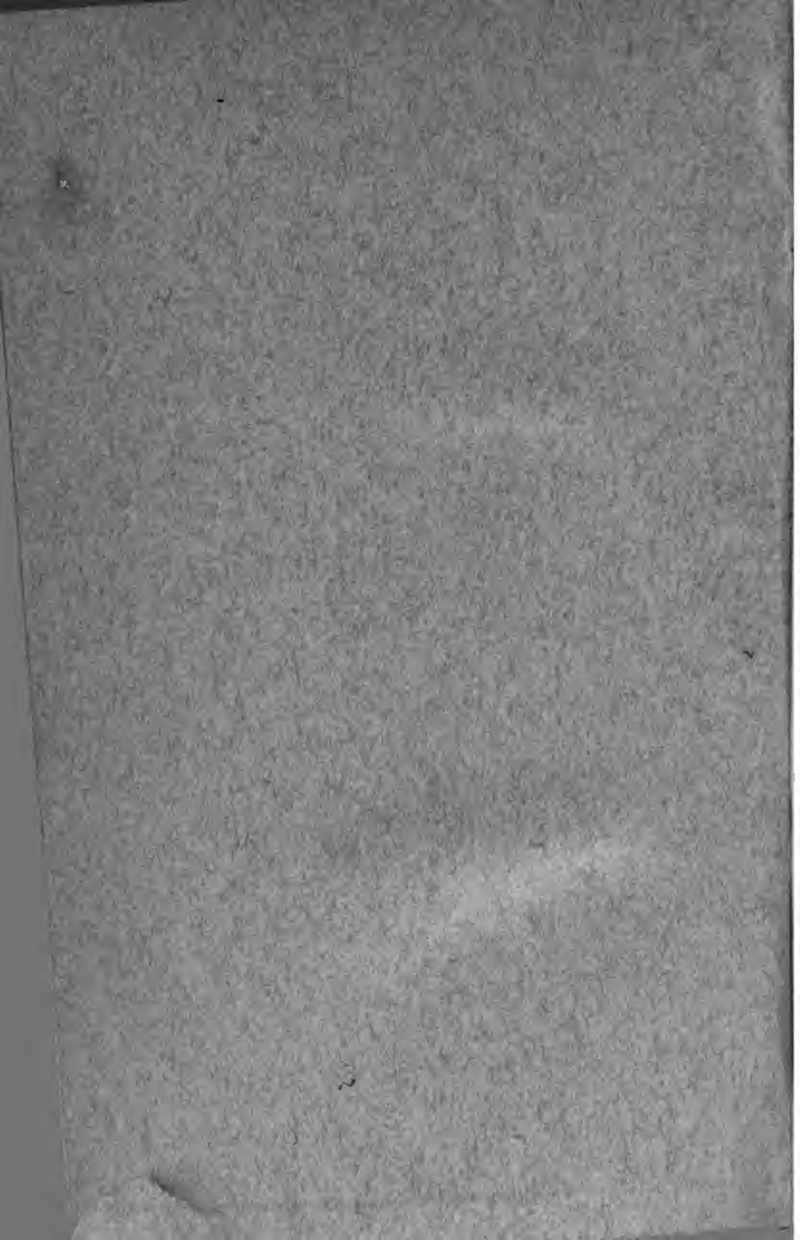


Wiedergeburt

John Henry Mackay







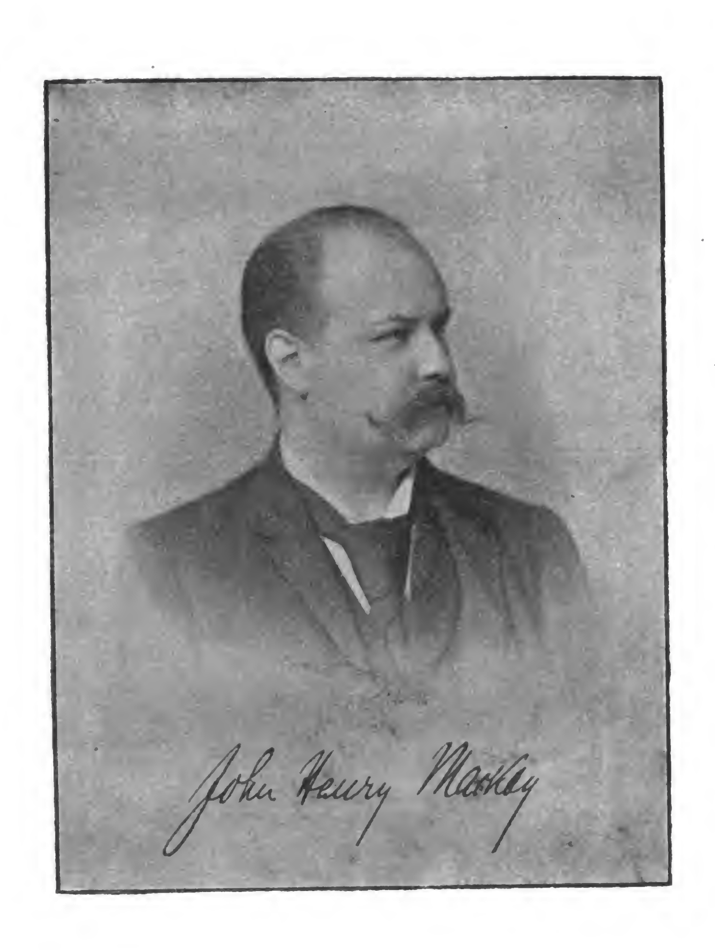
Wiedergeburt.

Dichtungen.
1886.

Fortgang: erste Folge.
1888.

Das starke Jahr: zweite Folge.
1890.

Wiedergeburt: dritte Folge.
1896.


John Henry Mackay

Wiedergeburt.

Von

John Henry Mackay.

Der „Dichtungen" dritte Folge.

Mit dem Bilde des Dichters.

Berlin.
S. Fischer, Verlag.
1896.

Den

gelebten Tagen.

Ihr kriegt mich nicht nieder,
Ohnmächtige Tröpfe!
Ich komme wieder und wieder
Und meine steigenden Lieder
Wachsen begrabend euch über die Köpfe.

Lenau.

Wie verändert ist nun Alles! —
  So erschien die Welt mir nie!
Wahn und Hoffnung, meines Falles
  Standen lange wartend sie.

Ihre wesenlosen Schatten
  Tanzten um mich, rund und rund:
Mochten sie bei Tag sich gatten,
  Lösten Nachts sie ihren Bund.

Doch die Tage sind vergangen
  Und die Nächte sind verrauscht —
Meinem stürmischen Verlangen
  Scheint die Welt wie ausgetauscht.

Und ich nehme es als Gnade,
  Daß so reich mein Blick sie sieht —
Sonne scheint auf alle Pfade,
  Die ein seliger Wanderer zieht . . .

Eine wundervolle Klarheit
  Hat mir Leid und Lust durchhellt,
Und die Schätze ihrer Wahrheit
  Beut mir die besiegte Welt.

Jeden höchsten Gipfel grüße
  Ich — er birgt mein Heimathaus.
Meine müden Wanderfüße
  Ruh'n auf vielen Schwellen aus . . .



Wiedergeburt.

Ich lebe wieder! — Herauf aus den feuchten
und dunklen Gewässern der Tiefe stieg,
Herauf ich zu den strahlenden Leuchten
des Tages wieder .... Mein ist der Sieg!
Fallt nieder, dunkle Trauer=Gewänder,
und bade mich wieder, goldener Schein:
Ich überblicke wieder die Länder
des Lebens und sie sind wieder mein!

Sie waren gesunken, die goldenen Ziele . . .
 Jetzt weiß ich: es giebt ein einziges nur.
Einst glaubte ich, ihrer seien so viele
 und wechselte suchend Spur, Spur um Spur.
Die haben mich durch die Lande getragen —
 es war eine ruhlose Wanderfahrt,
Auf welcher dem ungestümen Fragen
 doch die eine und selbe Antwort nur ward:

„Ergründe das Letzte: wozu Du geboren!“ —

— — — — — — — — — — — — — — —

„„Wozu ich geboren? — was quält Ihr mich!
Ich weiß nur das eine: daß ich verloren
und daß doch zum — Glücke geboren auch ich!““ —
So schrie ich und ballte verzweifelnd die Hände,
Und die Jugend ging hin wie ein trostloser Tag.
Ich sah des staubigen Weges kein Ende,
An dem ich verschmachtet und durstend lag.

* * *

Da kam mir ein fremder Wanderer entgegen
und zeigte mir lächelnd ein heimliches Haus:
„Ich störte noch nie Dich auf Deinen Wegen,
nun ruhe Du einmal bei mir auch aus . . .“
Dem Frieden, dem schönen, war ich begegnet.
Er gab seine Hand mir, ich nahm sie still,
Und wie sein Kuß mich berührt und gesegnet,
da sagte ich leise: „„Hab' Dank — ich will!““

Er hob mich empor und hat an die warme,
　　erschauernde Brust mich der Liebe gelegt;
Dann haben mich weiche, liebkosende Arme
　　beruhigt, gewiegt, gepflegt mich, gehegt
Bei Tag und bei Nacht — und immer und immer
　　ging über mich hin, ob ruhig, ob bang,
Aus Augen voll Treue ein seliger Schimmer.

　　So schritt ich die Tage des Sommers entlang . . .

Leis schwanken die Halme im Sommer=Winde:
Ich sitze sinnend vor meinem Haus,
Ich höre das Lachen von meinem Kinde
und ich begehre kaum mehr hinaus.
Wie draußen die Wasser auch drohen und schäumen,
sie verwischen mir nicht meine sichere Furt . . .
In neuen Liedern, in alten Träumen
beging ich das Fest meiner Wiedergeburt!

* * *

Ich lebe wieder: es ist ein Läuten,
ein Klingen, ein Singen in meinem Ohr . . .
Das will auch neue Freude bedeuten,
sie wagt sich schüchtern wieder hervor.
Nicht schwingt sie mich jubelnd in wirbelndem Tanze,
nicht schmeichelnd bethört sie mir Herz und Sinn,
Doch wirft sie aus ihrem vollsten Kranze
zuweilen auch mir eine Blüte hin.

Ich lebe! — Noch liegt auf meinen Tagen
ein Glanz jenes Sommers: her schimmert es weit . . .
Ich höre zuweilen das jubelnde Schlagen
der Nachtigallen zur Winter-Zeit . . .
Ich lache zuweilen still und verstohlen:
dann seh' ich ein kleines, verschwiegenes Haus,
Mein wartendes Glück und mein Kind, wie ein Fohlen
so jung — und breite die Arme aus . . .

Ich lebe wieder! — Die Rüstung des Kriegers
erwarb ich: nun ist sie mir Schutz und Wehr.
Es ist nicht der laute Triumph des Siegers,
doch auch sein verzweifelndes Ringen nicht mehr.
Ernst steh' ich und warte auf die Gefährten,
die Feder am Hut, das Schwert im Gurt:
Die Tage, die mir zu leben gewährten,
sie sind meine Wieder- und Wiedergeburt!



Am neuen Ufer.

1.

Lange stand am schwanken Bug ich
Meines Lebensschiffes. Leer
War die Weite . . . Nicht ertrug ich
Dieses wehe Warten mehr.

Um mich mit den Flügeln schlug ich. —
Übers grenzenlose Meer
Meine letzte Hoffnung trug ich
Hier zu diesem Ufer her.

2.

Senke Deine Flügel nieder,
Die der weiche Wind beschwingt:
Hier beginnt der Reigen wieder,
Den die große Freude schlingt.

Neue Ufer, neue Lieder! —
Wem der Flug bis hier gelingt,
Taucht sein wegemüd' Gefieder
In den Quell, der hier entspringt.

3.

Das sind wunderbare Töne,
Die, von Jugend-Lust geschwellt,
Aus der Brust der Freiheits-Söhne
Rauschen durch das weite Feld!

Brauset! — Euer Klang versöhne
Mich mit dieser feilen Welt!
Unerreicht ist Eure Schöne —
Hier errichte ich mein Zelt.

4.

Und die Freude schlang den Reigen,
Schlang um Mann ihn, Weib und Kind;
Und es flüsterten die Geigen
Mit dem lauen Sommerwind.

Lange saß ich so. Und steigen
Sah ich Flut und Luft — geschwind:
Lebe! — bald beginnt das Schweigen,
Dem kein Sterblicher entrinnt . . . .



Ich muß wieder fliegen! . . .

Ich muß wieder fliegen! — Ich muß wieder fliegen!
Ich trag's nicht mehr! —
Süß redet die Ferne von Kämpfen und Siegen —
Mein Herz schlägt schwer . . .

Ich darf meine Tage nicht mehr verhüllen
In diesem Staub.
Ich muß in die Ferne, um sie zu füllen
Mit neuem Raub.

Es rief mit der Stimme der Kraft ein Rufer
Mich lang und laut:
Ich sehe neue und herrliche Ufer,
Von Licht betaut;

Ich sehe Gebirge, groß, gewaltig,
Der Adler Hort,
Und Städte seh' ich: wie fremdgestaltig
Die Menschen dort!

Schon bin ich der jugendkräftige Schwimmer,
Der sie beschritt,
Schon bin ich der Kühnen kühner Erklimmer,
Der sie erstritt.

Schon in die gaukelnden, schwirrenden Massen
Hineingetaucht,
Hab' ohne Lieben und ohne Hassen
Ich sie verbraucht! . . .

Ich fliege wieder! — Ich fliege wieder! —
Die Ferne fällt!
Mein sind unzählige neue Lieder!
Mein ist die Welt! — —

— — — —.— — — — — — —

Heim schwankt im Herbste der Wagen, beladen
Mit neuer Frucht.
So kehre ich heim zu meinen Gestaden,
In diese Bucht,
Wo ich nun still vor Anker legen
Die Frachten will . . .
Befreit von Last, beschwert von Segen
Seh' ich der Winter-Nacht entgegen.
Mein Herz schlägt still.



Der letzte Tag.

Geh' stiller, meines Herzens Schlag,
Und schließt euch, alle meine Wunden —
Denn heute ist mein letzter Tag,
Und dies sind seine letzten Stunden! . . .

*

Verstumme, klägerischer Mund!
Beschwichtige dich, Rebell, Gedanke!
Ich schließe heute einen Bund,
Der setzt euch beiden eine Schranke.

Jawohl, Empörer, es ist aus!
Die Kraft, die euch erhielt, verdorrte —
Wie bald, und leer steht euer Haus!
Schon schloß sich seine morsche Pforte . . .

*

Was willst du, Leben, noch von mir?
Nein, deine Macht hat sich verloren.
Ich sage lächelnd Abschied dir,
Mich hat dein Sieger auserkoren.

Schon steht er wartend. Und er reißt
Von meiner Lippe deinen Becher,
Dort klirrt er hin — in Trümmern gleißt
Sein Glanz nur dem bestohlenen Zecher.

Der lehnt die kalte Stirn zurück . . .
Und in die ungeheuren Welten
Sieht er mit einem letzten Blick,
Dem alle Nächte sich erhellten! —

*

Mir wird kein letzter Wunsch gewährt;
Nichts lindert diese letzten Leiden . . .
Roh wird der Becher ausgeleert —
Noch sterbend muß ich mich bescheiden.

Doch dürfte ich den letzten Tag
Mit einem letzten Wunsche füllen,
So möge mir sein hastiger Schlag
Noch einmal dieses Bild enthüllen:

*

Es war ein durstiger Sonnentag,
Doch Herbst schon. Hoch im Rebgelände,
Von wo das Auge schauen mag
Weit in die Welt, weit — ohne Ende — —

Dort lagen wir, dicht, Brust an Brust . . .
In Sehnsucht jahrelang geschieden
Und ihrer Kraft noch unbewußt,
Fand unsere Liebe hier den Frieden.

Du schwiegst — ich schwieg ... Dann sprach ich leis,
Und sprach von allem, was ich dachte ...
Herz wurde mir und Wange heiß ...
Es küßte mich dein Mund und lachte ...

Und langsam losch des Tages Schein —
Wir sahn des Stromes stilles Fließen ...
Ich starb in Glück — und du wardst mein,
Mein in berauschendem Genießen! — —

*

Geh' stiller, meines Herzens Schlag!
Und schließt euch, alle meine Wunden —
Denn heute ist mein letzter Tag,
Und dies — sind seine letzten Stunden!



Schlummer.

1.

O süßer Schlummer, komm'! — Nie ist dein Gang so zart,
Dein Lächeln so berückend, dein Kuß so eigener Art,
Als dann, wenn dich der Kummer ruft!
Still trittst du an sein Bett in schimmerndem Gewand,
Still streust den roten Mohn du hin mit weißer Hand,
Wie Kränze wir auf unserer Toten Gruft.

O süßer Schlummer, komm'! — Komme, Vergessenheit!
Sieh' diese müde Welt und sprich: „Ich bin bereit.
Von euren schwachen Schultern will
Die Hälfte ich der Last des Lebens nehmen, doch
Die andere müßt ihr tragen. Ich kann das schwere Joch
Erleichtern, brechen — nicht. Nun haltet still!"

Und ohne daß es schmerzt, hebst du von den ins Knie
Gesunkenen die Bürde . . . Wie dankbar lächeln sie!
Und dann nimmst, große Mutter, du sie auf:
Wiegst sie wie schwache Kinder und gaukelst ihnen vor
Die schöne Ferne, bis der Tag sie schreckt empor,
Und sie beginnen ihren alten Lauf.

2.

O süßer Schlummer, komm'! Mein Kummer ruft dich her.
Komme über die Lande, komme über das Meer,
Wandere, bis du zu mir gelangst.
Gewiß, dein Weg ist weit: um mich im Kreise stehn
Wie Feinde meine wachen Gedanken — laß sie sehn,
Erretter, nicht, wie sehr du bangst.

Kein einziger hält dir Stand, den du besiegen willst,
Wenn du in schwarzen Schatten höher und höher schwillst,
Groß wie die Nacht, die dich gebar . . .
O süßer Schlummer, schon bist du mir greifbar nah.
Ich lange wild nach dir. Wo bist du? — Bist du da?
Taucht unter, Sorgen! Schwinde, tote Schaar!

Schon fällt mein Auge zu; die Lippe, längst entwöhnt
Des Lachens, lächelt wieder, zwar herb noch, doch versöhnt;
Mein Geist gesundet, eben noch so krank . . .
Schwer und betäubend duftet in deinen Händen schon
In wunderbarer Fülle, wie Rosen rot, der Mohn. —
Mehr, süßer Schlummer, mehr! — Und Dank dir! —
Dank! . . .



Während der Nacht.

Mit wunderbaren Gebilden,
in dämmernde Schleier gehüllt,
ward jäh in nächtigen Gefilden
mein Blick erfüllt.

Es ging von diesen Gestalten
— als suchten ihr Heimat-Haus,
die rastlos weiter wallten —
der Friede aus.

Nichts war zu unterscheiden,
und recht zu deuten nichts,
doch kam in tiefes Leiden
ein Strahl des Lichts.

Auch wer sie waren, fragte
ich nicht — sie waren mein,
und der um Schlummer klagte,
Nicht mehr allein!

„Bevölkert alle Nächte,
wo Gram nicht schlafen läßt!"
Rief ich, und hob die Rechte,
zu halten fest,

Was um mich schwamm und schwebte,
was drängend und stumm sich stieß,
was sich zu trennen strebte,
nnd doch nicht ließ! . . .

Und alles war vorüber
gezogen, und alles schwieg,
als schwer ein Tag, ein trüber,
der Nacht entstieg.



Herbst am Zürichsee.

1\.

1890.

Bräunliche Blätter an frostigen Geländen,
Ueber dem See ein verwehender Duft.
Erntende Sichel in emsigen Händen,
Einsamer Vogel in schneeiger Luft.

Fallende Früchte von brechenden Zweigen,
Schlaflose Stunden in schweigender Nacht,
Wie in Ermüdung ein Stirne-Reigen
Nach all' der rauschenden Sommerpracht.

Kürzer und kürzer die kühleren Tage —
Nagenden Kummers stille Gewalt,
Auf den Lippen die fliehende Frage:
„Kommst du, o Herbst, schon? — Was kommst du so bald?!" —

2.

1891.

Nahst du, Herbst, schon? Unaufhaltsam
Löst ein Tag den andern ab,
Reißt sich von der Zeit gewaltsam
Und sinkt sonnenlos hinab . . .

Zögere, Licht! Laß deine Strahlen
Auf die Fluren, totbereit,
Goldene Sonnenbilder malen
Wie in reifer Sommerzeit!

Laß den leichten Falter gaukeln
Durch das Röhricht, winddurchhaucht,
Wenn mein Kahn mit leisem Schaukeln
In die Nebelferne taucht!

Zaubere auf die bleiche Lippe
Mir ein letztes, lichtes Lied,
Das der Möwe gleich die Klippe
Jeden Schmerzes kühn umflieht!

Spiegele dich in meinem Weine!
Um ein letztes Lachen wirb'!
Zeige einmal mir noch deine
Ganze Schönheit, Licht, und — stirb!



Die Verlorenen.

1.

Die Schuld der Reue.

Müde, wirren Sinnes, wund geschlagen
Von des Tages Geißel, irrte ich
Durch die Stadt, der eben zugetragen
Mich ein Zufall. Blaß das Licht erblich.

Und ich fand ein Weib am Straßen-Rande.
Läßig, tonlos, ohne Lust und Kunst
Warb sie mich zu flüchtigem Liebesbande
Einer Nacht voll schnellvergessener Gunst.

Wohin sonst? — Und so in ihren Armen
Schlief ich ein, wachte in ihnen auf.
Als ich mich erhob — aus diesen warmen
Armen — glomm der Morgen schon herauf.

Sie erwachte nicht. Auf ihren Zügen
Lag ein Lächeln . . . Weiter nichts. Ich fand
Keine jener vielgestaltigen Lügen:
Hoffnung nicht und Zweifel. Unbekannt

Schien ihr alles, was uns alle foltert:
Mitleid und Verachtung, Spott und Haß,
Was durch unsere Stirnen rasselnd poltert,
Friedenmordend, ohne Unterlaß.

Die dich Sünderin nennen, Bajadere,
Thoren sind sie, Thoren, arm und krank! . . .
Eine Wahrheit rings in dieser Leere
Fand bei dir ich — dafür habe Dank!

Welche Wahrheit? — Schließe deine Ohren,
Schlummere weiter, lebende Geduld! . . .
Eine Weise bist du unter Thoren —:
„Reue ist des Lebens einzige Schuld!“



2.

Im Dienst der Freude.

Wie wahllos neigt dein Herz mit Beben
 Heut' dem und morgen sich jenem zu —
Wann kommt, verlorenes Kind, dein Leben,
 Wann kommt es endlich zu seiner Ruh?

„Einst, wenn es alt und grau geworden" —
 So sprach ihr Mund und lachte dabei,
„Baut irgendwer an der Heimat Borden
 Ein Nest mir wohl, ein Nest für zwei."

Du irrender Stern, du flackerndes Feuer,
 Das du vom Himmel gekommen bist,
Heil dir, wenn jeder Tag ein neuer,
 In Wahrheit dir ein neuer ist.

Doch wenn deine springenden Füße ermatten,
 Den welkenden Nacken kein Arm mehr hält,
Wenn tiefer und tiefer des Abends Schatten
 Auf deine leuchtende Stirne fällt,

Wenn deine lachenden Augen erblinden,
 Die Wange sich furcht, verblaßt, verhärmt,
Bist dann auch gewiß du, den Einen zu finden
 Von zahllos-vielen, die dich umschwärmt?! —

„Es wird nicht alt, mein kleines Leben . . .“
Sprach wieder ihr Mund. Doch er lachte nicht mehr.
„Ihr könnt der Frage nicht Antwort geben:
Wo geht es hin? — Wo kommt es her? —

Drum laßt mich mit Lachen den Weg vollenden.
Ich fühle, sein Ende ist bald erreicht,
Und die Flamme der Freude mit emsigen Händen
Zur Glut zu schüren, ist nicht so leicht . . .“



Letzte Flucht.

Nun nimmt mein Geist die alten Flüge . . .
Der Frieden kam mir mit der Nacht.
Noch ist mit seiner alten Lüge
Der neue Tag mir nicht erwacht.

Du schläfst. Es klirrt nicht mehr die Kette,
Die dich und mich zusammenzwingt.
Ich stahl mich fort von deinem Bette,
Wo mich dein weicher Arm umschlingt,

Wo mich der Atem deiner Treue
Mit sprachlos-süßem Hauch bethört,
Daß es mein müder Geist aufs Neue
Vergißt, wie er sich selbst gehört,

Und morgen mit dir weiter gaukelt
Bis dorthin, wo in stiller Bucht
Der lecke Kahn des Charon schaukelt —
Bereit für uns zur letzten Flucht.



Erschütterung.

Es lauschte heut mein Ohr nach innen
  Und bebte plötzlich —: es vernahm
Die Quelle nicht mehr hörbar rinnen,
  Aus der bisher die Kraft mir kam.

Und kalte Angst durchrann die Glieder! . . .
  Jäh stockte meines Herzens Schlag —
Was schweigst du, ewiger Born der Lieder?
  Wo bleibst du, Kraft, die nie gebrach? —

Ich lauschte, aber nichts vernahm ich,
  Nichts, als des Windes lahmen Flug . . .
Angst packte mich, und Gram und Scham mich,
  Und Zweifel, den ich nicht ertrug.

Vergebens suchte ich nach Worten
  Für den Gedanken, der mir schwand
Und sich nach unsichtbaren Orten
  Verlierend, meinem Hirn entwand.

Bin ich zum Greis, zum Kind geworden?
  Herr nicht mehr über meine Kraft?
Steh' fremd ich an der Heimat Borden?
  Ist selbst mein Wille denn erschlafft?

Kann ich nicht mehr? — Ich konnte Alles,
Was ich gewollt, warum nicht jetzt?!
Ist von der Wucht des letzten Falles
Die Sehne unheilbar verletzt? . . .

Brodelnd begann mein Hirn zu kochen,
Die Angst schürte den Feuerbrand,
Indeß' in körperlichen Jochen
Mein Geist sich wie ein Riese wand . . .

Und langsam — wie aus langem Schlummer
Erhob er sich — und regte leis
Die starren Flügel, wie ein Kummer,
Der sich nicht recht zu freuen weiß.

Doch dann: — in großen Zügen wieder
Durchflog er den gewohnten Raum!
Lied fiel auf Lied perlend hernieder.
Jedoch ich achtete es kaum.



Lied der Geschlagenen.

Du hast dein eigenes, größtes Glück zerschlagen —
Nimm von ihm Abschied! Abschied nimm von mir!
Ich scheide. Doch du wirst mir nie verzeihen,
Daß ich gelebt, daß ich gelebt in dir.

Nur Liebe war mein Herz: von dir bezwungen,
Gab es dir Alles, was es selbst besaß.
Ich weiß nicht, ob es viel war oder wenig,
Jedoch ich weiß, es war ein volles Maaß.

Nie kniete ich vor anderen Altären,
Als ihm, an dem du als mein Schlächter standst,
Schon lange, eh' du Herz mir, Kraft und Ehre
In diesen Kreis der ewigen Schande bandst.

Ich liebte dich: treu immer dem Gebote,
Das ich von der Natur empfangen, war
Ich dein Gefährte, Freund, dein Bruder, Diener,
Dein Trost in Leid, dein Helfer in Gefahr.

Du aber schlugst mich, Frevler, schlugst mich! schlugst mich!
Ich weinte, schrie, empörte mich und — blieb . . .
Mein Herz war stärker als der Stolz, der feige,
Verachtend schon behielt es dich noch lieb.

Selbst als Erkenntnis längst die dichten Schleier
Zerrissen, die dein Innerstes umhüllt,
Hab' ich mit einem Lächeln noch der Liebe
Die frechen Wünsche deiner Lust erfüllt.

Stark war mein Herz, stark war es, fest und mutig,
„Zu lieben —" hieß sein einziges Gebot.
Du aber schlugst und schlugst mit rohen Fäusten,
Bis es zerbrach. Nun ist es endlich tot.



Licht.

Es schlug die Nachtigall; da lauschte,
Wer ihrer Lieder Laut vernahm.
Der Frühling nahte und vertauschte
Das Scepter mit des Winters Gram.

Es stand ein Paar am Gartenhange —
Sie küßten und umschlangen sich:
Nun dauert es nicht mehr so lange —
Der Frühling kam, der Winter wich.

Es sproßten Beet und Baum, und blühten,
Und grün ward meines Walds Revier,
Nun wird das Licht die Liebe hüten —
Ich sehne maßlos mich nach dir!



Heidnische Lieder.

Rom, im Frühjahr 1891.

1.

Hoch ragt in die schönste der römischen Nächte
In schweigenden Trümmern ein mächtiger Bau,
Als ob er der toten Zeiten gedächte
So steht er — düster, verschlossen und grau.

Er trauert und bietet die klaffenden Wunden
Den Winden der Nacht, sie umspielen ihn frei —
Er achtet nicht mehr der eilenden Stunden,
Was ist ihm ihr Lauf? — Seine Zeit ist vorbei.

Ich aber umklammere die riesigen Steine:
„Wölbst du dich noch droben, o himmlischer Dom,
Da die Tempel der Größe doch sanken?“ — Ich weine . . .
Was wurde aus dir, mein geschändetes Rom!

2.

Wo sind sie, die Jubelklänge des Festes? —
Berauschen denn nie mehr sie Herz und Sinn? —
Des Lebens Höchstes, des Lebens Bestes,
Die goldene Freude, wo ist sie hin?

Wo sind sie, die nächtlichen Bacchanale?
Der Reigen der Lust bis zum Tagesgraun?
Nie schwingt er sich wieder in diesem Saale,
Denn keiner wird ihn uns wieder bau'n! —

Weiß schimmert das Mondlicht durch die Cypressen,
Aufdämmert ein nüchternes Morgenrot —
Wir haben die eigene Jugend vergessen,
Die Welt der großen Freude ist tot!

3.

Frech hat in der Lebens heidnische Hallen
Das Christentum seine Symbole gestellt,
Und predigt auf Trümmern, zu Moder zerfallen,
Dem Leben den Tod und Vernichtung der Welt.

Ich sehe es ragen, wohin ich mich wende,
Das Kreuz, das noch Keinen befreit und beglückt —
O Schönheit, es haben barbarische Hände
Die Kränze des Ruhmes beschmutzt und zerpflückt!

Mit Gebeten und Flüchen treiben die Horden
Die letzten der Deinen schon vor sich her —
Schon zwei Jahrtausende währt ihr Morden.
Wann kehrst du wieder? — — Ach, nimmermehr!



In der Campagna.

Ich grüße die Sonne, die dort versinkt,
  Ich grüße des Meeres schweigende Fluten,
Das durstig, durstig die Gluten trinkt,
  Die lautlos an seinem Herzen verbluten.

Ich grüße die Ebene — wie liegt sie still,
  Des Abends geheimnisvoll=dämmernde Weite,
Durch die ich — der ich nach Hause will —
  Nun schneller und immer schneller schreite!

Wie ist die Brust von Glück geschwellt!
  Mich umgaukelt die luftige Schar meiner Lieder,
Und ich grüße die Welt, diese herrliche Welt!
  Ich grüße sie — morgen seh' ich sie wieder! . . .



Capri.

1891.

1.

Capri, in welcher Stunde
Der großen Zeiten-Nacht
Entstieg dem Meeresgrunde
Der Tiefe deine Pracht?

Zwei Felsen, wie zwei Hände
Drohend emporgestreckt —
Wann geht die Kraft zu Ende,
Die Euch zum Himmel reckt?

2.

Zwei Fäuste, wie im Krampfe
Des Todes wild geballt,
Rufen die Welt zum Kampfe —
Ihr stummer Schrei verhallt.

Nie sinken sie ermattet:
  Ob sie die Sonne sengt,
Ob sie die Wolke schattet,
  Ob Nacht sie schwarz umhängt,

Wie zwei benarbte Hände,
  Geballt auf Schwerteskknauf,
So ragen Capris Wände
  Drohend zum Himmel auf!



Das geneigte Haupt.

Ich sehe tief dein Haupt geneigt,
Tief über eines Buches Blätter.
Dein Mund, dein stolzer Mund, er schweigt —
Dein Herz, es schreit nach seinem Retter!

O teures, o geliebtes Haupt!
Von dunklen Flechten reich umwunden,
Von tausend Sorgen grau bestaubt,
In roher Arbeit Joch gebunden,

Ich sehe — niemals täuschst du mich! —
Dein Antlitz, überströmt mit Thränen . . .
Geliebtes Haupt, wann hebst du dich,
An meine Schulter dich zu lehnen?



Mit einem Liede — —

So hast du mich gebannt, der ich dich hasse
In deines Wesens tief gemeinem Zug,
Mit diesem Lied, daß ich bestürzt dich fasse
In deine Flügel. Wohin ging ihr Flug?

Wenn mir nicht Alles wehrte, dich zu fragen,
So früg' ich dich: wer gab dir dieses Lied?
Wer lehrte dich die Tiefe dieser Klagen?
Dies Jauchzen, das die Klage überfliegt?! —

Mich hält in seinem Bann ein Unfaßbares:
Aus schmutzigem Trog wird reiner Trank geschenkt;
Ein Mund der Lüge spricht ein Wort, ein wahres;
Ein leerer Geist, der niemals dachte, denkt . . .

Nie schuf dein Herz dies Lied voll süßer Wehmut,
Dein armes Herz, das Liebe nie gekannt,
Und dennoch steht es da in stolzer Demut —
Und vor ihm ich: sprachlos, verwirrt, gebannt!

Ich bin besiegt. Dies Lied wirft mich darnieder,
Bestürmt, berauscht, berückt, umschmeichelt mich —
Wo Rettung noch? — Ich lasse dein Gefieder
Und über deinem Werk vergeß' ich dich . . .



Fahrt.

Es legt sich der Wind. Sie stoßen vom Strande.
Sie steuern hinaus, sanft schaukelt ihr Boot.
Weit hinter ihnen verdämmern die Lande,
Weit hinter ihnen Leid, Kummer und Not.

Ein Mann und ein Weib. Und sie schweigen lange.
Stumm liegt das Meer in stolzer Pracht.
Da spricht er: du bist es, nach der ich verlange.
Sie aber entgegnet: bald kommt die Nacht.

Und weiter trieben sie in die Weite.
Doch als der erste Stern erglomm,
Zog er sie näher an seine Seite
Und flüsterte zitternd: o Glück, nun komm'!

Es kam. Im Taumel der seligsten Stunde,
Geschüttelt von Schauern, durchwärmt von Glut,
Als Sieger des Lebens und ohne Wunde
So kehrten sie heim; so empfing sie die Flut.



Stadt meiner Abenteuer.

Herbst 1892.

Stadt meiner Abenteuer,
wie wurdest lieb Du mir!
Es flammt ein himmlisch' Feuer
verheißend über dir!

Das hellt mir alle Nächte
und ruft mich: komm' nach Haus!
Weit streck' ich oft die Rechte
in Sehnsucht nach dir aus . . .

O wie du flammst und leuchtest!
hell schimmert selbst die Flur —
Ich war ein Thor —: einst däuchtest
du arm und klein mich nur,

Als ich die engen Gassen
mit lässig-müdem Schritt
Verbittert und verlassen
in Schweigen niederschritt.

Kein letztes Glück mehr nannte
und keine Kraft ich mein,
Ich glaubte, der Verbannte
in fremdem Land zu sein . . .

Da öffneten sich Arme,
da hat man mich geführt
Zum Herd, da hab' das warme
Glück wieder ich gespürt.

Da drängten neue Küsse
sich liebreich zu mir hin,
Verschwiegene Genüsse
umschmeichelten den Sinn.

Seltsam-Geheimnisvolle . . .
O Stadt, Du meine Braut,
Was hab' auf deiner Scholle
ich nicht mein Haus gebaut!

Nun schlägt mir neue Wunden
das alte Sklavenjoch —
Wer weiß von jenen Stunden,
von jenem Glücke noch?

Vielleicht des Teiches Welle,
die unser Kahn befuhr;
Im Wald vielleicht die Stelle,
wo ich ihr Liebe schwur;

Die Laube dort im Garten,
wild überblüht mit Schleh'n,
Die alle traurig warten,
daß sie mich wiederseh'n! . . .

Nie sehen sie mich wieder . . .
  Wartet auf mich nicht mehr!
Das letzte meiner Lieder
  kam klagend wieder her . . .

Stadt meiner Abenteuer,
  so unerreichbar mir,
Was flammt der Sehnsucht Feuer
  noch immer über dir? . . .



Auch diese!

Eine vereinzelte Rose —
Nimm unter Vielen noch diese mit . . .
Daß ihr Loos nicht gleiche dem Loose
Dessen, der um dich — vergebens litt.



Antwort.

„Was sprichst du nicht? Es stehen viele,
Sie wollen zum ersehnten Ziele
Von dir allein geleitet sein.
Du schweigst? — Du bist uns Antwort schuldig.
Gieb sie uns! — Wir sind ungeduldig.
Bist du nicht unser, wie wir dein? —“

So lärmen sie an deinen Thüren.
Dich wird nicht Lärm, nicht Vorwurf rühren,
Du gönnst dir eine kurze Frist.
Du willst dein eigenes Leben leben,
Und was du giebst, du wirst es geben,
Wenn deine Zeit gekommen ist.

Ein Riese, nicht nur unter Zwergen,
Kannst selten du die Fülle bergen,
Stets strömt sie ungehemmt dahin.
Du aber dämmst sie, lenkst sie leise,
Zeigst ihrer Kraft die rechten Gleise,
Bestimmst ihr Ziel und giebst ihr Sinn.

Denn du hast Zeit. Gelernt zu warten
Weißt du, daß nur der strengen, harten
Arbeit das Höchste sich erschließt;
Und du erkennst als deine Sendung,
Daß in die Form nur der Vollendung
Sein Reichtum langsam sich ergießt . . .



Mein bester Freund.

1893.

Dies ist der Tag des großen Glück's —:
Weither kommt über die Wogen
Auf einem Schiffe, stolz und stark,
Mein bester Freund gezogen.

Ich rücke Stühle und Gläser bereit —
Noch heute sollen sie klingen . . .
Wir sitzen uns gegenüber, mein Freund,
Wir trinken, wir lachen, wir singen!

Und so die Nacht bis zum Morgengrau'n . . . .
Um dann in den kommenden Tagen
An deiner Seite, froh und stolz,
Die alten Schlachten zu schlagen! . . .



Jugend-Wanderung.

Ich ging bis dorthin, wo das Thal sich schloß.
Wo wild ein Waldbach von der Höhe schoß,
　Deß' Rauschen von den Felsen wieder
Wie Echo klang, dort, wo die laute Welt
In einen bodenlosen Abgrund fällt,
　Sank müde ich und mutlos nieder . . .

Ich wanderte zehn Jahre bis hierher.
Ich habe keinen Mut zum Wandern mehr —
　Hier will ich rasten, ruhen, träumen, schlafen!
Was mit mir werden will, ich weiß es nicht.
Die Nacht mag kommen, kommen mag das Licht,
　Mich stört es nicht. Ich bin im Hafen.

Denn während meiner Jugend-Wanderung
Verlor die Kraft mein Fuß, mein Geist den Schwung,
　Mein Herz ist kühl und starr geworden.
Das Glück der Menschheit — o du Stern, der fiel,
Wie lange lockst du uns als höchstes Ziel,
　Um unserer Augen Licht zu morden?!

Nicht ruhen wollte ich, bis es erreicht.
Darüber ging die Jugend. Und es schleicht
Durch mein zerstörtes Hirn ein Grauen.
Ich bin gewandert: wie der Hirsch, gehetzt
Von willenloser Angst, zweifelzerfetzt —
Nein, nichts begehr' ich mehr zu schauen!

Nur ruhen will ich, nur so lange ruh'n,
Bis ich vergaß mein thöricht-kindisch Thun,
Bis Alles mir vorüber zog, vorüber . . .
Und so der Riesen-Welt von Eis und Stein
— Der Größe selbst, nicht nur der Größe Schein —
Steh' wortlos ich und furchtlos gegenüber . . .

Ob Jahre oder Tage schweigend gehn,
Ich fühl' es nicht. Den Zeiger nicht zu sehn
Der Zeit begehr' ich — mag sie schwinden!
Wenn sich nach allzu wilder Tage Hast
Goß in mein Herz der Friedens süße Rast,
Wohl! — mag mein Auge, mag mein Geist erblinden!



In der Verbannung.

Dein Schloß ist über die Maaßen prächtig,
Zu Festen der Freude steht es bereit —
Was blickt dein Auge so übernächtig?
Was schweigt dein Mund? — Daß er nicht schreit?

Es liegt übergrünt im Garten der Weiher,
So einsam ruht er, als sei er verflucht,
Nur kreischend umkreist ihn zuweilen ein Reiher,
Der hier vergebens nach Beute sucht . . .

Es liegt eine Öde in dieser Fülle . . .
Wie der Hauch der Verwesung, so brütet sie still,
Der langsam des Reichtums goldene Fülle
Beflecken, zernagen, vernichten will.

Der Pförtner schläft an den Thoren verdrossen,
Denn keiner naht mehr, der Einlaß begehrt,
Und doch hast du Keinem die Pforte verschlossen,
Noch Keinem die offenen Hände verwehrt.

Tagsüber versteckst du in einsamer Kammer
Dein niemals verstandenes, mißachtetes Leid,
Doch gellend durchschreit dein hilfloser Jammer
Bei Nacht die hallenden Gänge weit.

Dann steht zuweilen am Gartengehege
　Ein Wanderer still, von den Tönen erschreckt,
Bevor er weiter sie wandert, die Wege
　Des Lebens, auf immer für Dich verdeckt . . . .



Deine goldenen Tage schleifen . . .

Deine goldenen Tage schleifen
Durch die Gassen ihr Gewand . . .
Wann wird je dein Geist begreifen,
Wer an seiner Wiege stand?

Kein in Lust ergrauter Zecher,
Halb verachtet, kaum bekannt,
Füllte deiner Jugend Becher
Trunken lächelnd bis zum Rand.

Nein, die Göttin stand des Ruhmes
An der Wiege, rechter Hand,
Wies das Thor des Heiligtumes
Deinen Blicken und — entschwand! . . .

Jugend strahlt in unseres Lebens
Krone als der Diamant —
Laß als Welle nicht vergebens
Sie versprühn an diesem Strand!



Sommersonntagnachmittag.

Bunten Menschenschwarms Gewimmel
Unter einem Sommer-Himmel,
Helles Lachen und Gesang,
Offene Kutschen, kecke Reiter,
Kremser, Zweirad und so weiter — —
Überall den Weg entlang.

Fernher eines Hornes Schallen,
Einer Flinte lustig' Knallen
Ziellos in die blaue Luft . . .
Dort am Waldrand, welches Drängen!
Zu den braunen Steingehängen
Zieht der Wiesen reifer Duft.

Lässig' Schlendern, wie vergebens . . .
Und ein neues Lied des Lebens
Huscht durch meinen ernsten Sinn.
Vor dem Wirtshaus frohe Zecher,
Lauter Zuruf, klirrende Becher,
Eine schmucke Kellnerin . . .

Rast hier! . . . auf dem letzten Sitze —
„Sie sind's, Nachbar? — Welche Hitze!
Nehmt derweil mein Glas zur Hand!"
„„Dank' schön!"" — Sieh', am Fenster zeigt sich,
Tanzerglüht, hinaus nun neigt sich,
Ganz noch, halb noch abgewandt,

Ach! — ein feines, junges Köpfchen!
Welch' zwei braune, trotzige Zöpfchen!
Schon im Unmut kehrt sie sich . . .
Durch die Thür mit einem Sprunge,
Staub und Dunst auf heißer Lunge —
Wildfang, sieh' schon halt' ich dich!

Duften allzu schwül die Rosen?
Zärtlich Flüstern, schweigsam Kosen,
Herz an Herzen, Schlag um Schlag . . .
Was noch weiter? — Glück, o schweige!
Noch ging er nicht ganz zur Neige
Dieser Sonntag-Nachmittag . . . .



Des Freiheits-Festes Wiederkehr.

Am Wallensee, 11. Juli 1891.

2.*)

Wir feiern das Freiheits-Fest aufs Neue,
  Wir feiern es wieder am alten Strand —
Das ist des Himmels herrliche Bläue,
  Das ist der Firsten ragende Wand!

Das sind des Wallensees träumende Fluten,
  Das ist derselbe freundliche Wein!
Und wieder flammen die Worte in Gluten —
  Wie damals, so soll es auch heute sein!

Wir rufen ein Hoch den Knechtschafts-Hassern!
  Ein Hoch der kettenbefreiten Welt!
Da sprüht die Sonne über den Wassern,
  Auf denen sie ihren Schlummer hält . . . .

Es ist desselben Lichtes Gefunkel,
  Das einst in unsere Gläser schien . . .
Doch auf die Freude fällt Schattendunkel —
  Wo bletbt der Dritte? — Wir rufen ihn!! —



*) 1 Siehe „Das starke Jahr" Seite 99: Das Fest der Freiheit. (Am Wallensee, 21. Juni 1889 mit Robert Reitzel und Christian Tarnuzzer.)

Das dritte Fest.

Am Wallensee, 13. September 1894.

3.

Und wieder seh' ich die drohenden Firsten!
  Gewandert viel, geschlagen viel,
Hat mich ein Zufall hierher getragen;
  Denn er treibt immer sein altes Spiel.

Da rief ich den Freund. Er war ja nah' mir . . .
  Ihn hatten zurück in sein Heimat-Land
— Ins Land der Bündner, das trotzige, stolze —
  Der Zwang und die Sorge des Lebens gebannt.

Er kam. Wir reichten uns schweigend die Hände
  Und sahen uns in die Augen lang.
Es galt der erste Gedanke dem Dritten.
  Wo war er? Fern, ach, fern und krank!

Und er sprach trüb': wir seh'n ihn nicht wieder,
  So weit trägt ihn sein Fuß nicht mehr . . .
Ich aber sagte: ein Etwas in ihm,
  Ein Etwas treibt ihn wieder her,

Mit uns der Freiheit Fest zu feiern
Zum letzten, zum allerletzten Mal,
Und kann er nicht gehen, so werden ihn tragen
Die Arme der Liebe in dieses Thal! —

Wir schwiegen. Gedanken hielten uns beide,
Wie Gram und Zweifel entstehen sie läßt.
Und schweigend feierten wir der Freiheit
Geliebtes, ersehntes, drittes Fest . . .

Der Regen strömte; in Wolken-Schleiern
Verbarg sich rings das trauernde Land.
Und dennoch blitzte ein Sonnen-Leuchten
Zuweilen hinter der schwarzen Wand.

War es der Freude reines Gefieder? —
Evoë! — Da wurden die Gläser leer . . .
Und wir sprachen und tranken und sprachen wieder.
Gesungen haben wir nicht mehr.



Von wem doch noch?

Ich lebte einst in einem Traume,
Der ich an eines Glückes Saume
  — Von wem doch noch? — geboren bin.
Ich mühte mich nicht, sann und dachte
Nicht: was die schöne Stunde brachte,
  Nahm als Geschenk ich für mich hin.

Das hat sich Alles nun verwandelt.
Mich hat das Leben eingehandelt
  Und hält als seinen Sklaven mich.
In seinem Dienste muß ich frohnen
Und erst der Tod wird mich entlohnen —
  Von wem, von wem doch? — fragte ich. . . .

Fest muß ich meine Rosse zügeln:
Ich fahre nicht mehr auf den Flügeln
  Der Jugend durch das sonnige Land.
Mein Geist mag weinen oder lachen —
Bei Tag und Nacht bereit zum Wachen
  Ist er an seinen Lauf gebannt!



Wenn ich dich wiedersehe —?

Fast schon in Nacht verschwunden
  Ist mir dein Bild,
Ob auch aus frischen Wunden
  Das Blut noch quillt.

Ich sah dem Spiel zu lange,
  Zu lange zu,
Da gabst dem Andern bange
  Dein Ja-Wort du.

Was sagten sie mir heute?
  Du kämest bald!
Des Glücks Heimat-Geläute
  Hat so gehallt.

Schon spür' ich deine Nähe
  Und kann nicht ruh'n —
Wenn ich dich wiedersehe,
  Was soll ich thun?!

Damit das Herz sein Schweigen
  Nicht jäh vergißt,
Da du nun ganz zu eigen
  Dem Andern bist.

Das Schweigen seiner Ehre,
Das gräßliche.
O Ehre, Wort voll Leere,
Vergeßliche,

Du giebst der Schwachheit Stärke
Und mordest Kraft,
Du, die am Weiber-Werke
Des Leidens schafft! — —

Schon spür' ich deine Nähe
Und kann nicht ruh'n,
Wenn ich dich wiedersehe,
Was soll ich thun?

Ich soll Euch lachen hören,
Euch küssen seh'n,
Und darf mich nicht empören,
Nicht weiter geh'n . . .

Ich muß Euch froh begegnen
Mit lautem Mund,
Und leise muß ich segnen
Den neuen Bund! —

Schon spür' ich deine Nähe,
Und kann nicht ruh'n! —
Wenn ich dich wiedersehe,
Was soll ich thun?! — —



Am Tage des Verlustes.

Ihr habt mich verlassen, meine Lieder?
Ihr habt mich verlassen — was that ich Euch?
Was bergt Ihr Euer buntes Gefieder
In eines Dickichts dunklem Gesträuch?

Wohl, es ist wahr: Ihr wurdet vergessen,
Fast schon in der Stunde, da ich Euch schuf,
Doch immer wähnte ich, allzu vermessen,
Ihr folgtet wieder dem ersten Ruf.

Nun hat Euch die freche Hand gewaltsam
Vom Vaterherzen gerissen — allein
Steh' da ich und quäle mich unaufhaltsam
Um Euch in unbeschreiblicher Pein.

Ich locke und rufe mit schmeichelnden Tönen.
Das Echo nur narrt mich: „Hier!" — „Nein, hier!" —
O wie mich die wirren Stimmen verhöhnen!
Die Thränen steh'n in den Augen mir . . .

Chicago, 7. September 1893.



Sonnenflucht.

Ist dies der Sonne letztes Sprühen?
  Ihr letzter Kuß in diesem Jahr,
Das uns so arm an goldenem Glühen,
  So reich an grauen Tagen war?

Wohlan, sie leuchte und sie flamme
  In meinem Wein wie flüssiges Gold,
Eh' hinter jenem Berges-Kamme
  In lange Nacht sie niederrollt.

Ich hebe hoch mein Glas und trinke!
  O Stunde der gereiften Lust,
Es spricht mein Mund zu dir: Versinke
  Im Abgrund nicht der öden Brust!

Es fleht mein Mund zu dir: O bleibe,
  Die du des Jahres letzte bist,
Auch wenn des Lichtes goldene Scheibe
  In Schnee und Eis erloschen ist! . . . .



Freiheit.

Es fragte mich heute dein bebender Mund, wer frei denn sei?
Ich hob meine Hand zum Himmel und sagte: die Wolken
sind frei,
Und frei ist der Wind, der die Weiten der Welt im Fluge
durchwühlt
Und frei ist das Meer, das den schimmernden Strand mit
Küssen bespült.

Frei sind jene Bergeshäupter, die nie ein Fußtritt bog,
Und frei sind die ruhenden Wälder, die nie ein Ruf durchflog —
Dort baut der Fuchs sein Nest, der Hirsch wirft sein Geweih:
Natur ihr glühendes Leben, ihr schweigender Tod, sie sind frei!

Sprich, sahst du den Adler kreisen? Was lenkt seinen ziel-
losen Flug?
Und sahst du ein Roß in der Wüste, das nie den Halfter trug?
Vernahmst du mein Lied, mein stürmisches Lied, meinen ersten
und letzten Schrei? —
Das Meer und der Aar und der Wald, das Roß und mein
Lied, sie sind frei!

Dort spielt ein Kind am Ufer . . . die Barke durchschneidet
den See . . .
Es küßt die Rose der Thau — was lächelst du trübe und weh?
Ach, jetzt erst versteh' ich die Frage, die Frage: wer frei
denn sei? —
Wir Thoren, wir Knechte der Thorheit, nur wir sind nicht
frei! — —



Zweifel am Glück.

Nun schlägt mein Herz mit höheren Schlägen
Dem Tag, der „Morgen“ heißt, entgegen,
Denn morgen, morgen bist du mein!
Morgen — das heißt: des Glücks Erfüllung,
Heißt: des Geheimnisses Enthüllung — —
Nein! — nicht zu eilig will ich sein! . . . .

Mein Glück hat schon so viel versprochen,
Und schon so oft sein Wort gebrochen —
Nicht willig darf ich mehr vertrau'n.
Und dennoch wünsche ich die Stunden,
Die kommenden, schon überwunden,
Denn die Gewißheit will ich schau'n! —

Wenn du nicht kommst, gewiß, ertragen
Werd' ich auch das: das wilde Schlagen
Des Herzens wird verloh'n gemach;
Ich werde meine Hände ballen,
Sehnsüchtig deinen Namen lallen,
Und elend enden diesen Tag! . . . .

Dann bei der nächsten Stunden Rinnen
Werde ich mich zurückgewinnen,
  Mich, meinen Stolz und meine Kraft:
Den Stolz, der mich nicht sinken lassen,
Die Kraft, die noch im Taumeln fassen
  Will, was in Schmerzen sie erschafft.

Zu hoch stand meines Glückes Leuchte.
Nun kommt die Nacht. O wer das feuchte,
  Dunkle Gespinst entwirren kann!
Ich lebe lange, lange Tage —
Das Unabänderliche klage
  Ich, der Enttäuschte, nicht mehr an! . . . —

So zwischen Zweifeln und in Sorgen
Ersehne ich dich, schöneres „Morgen“ —
  O komme, komme, Tag des Lichts!
Daß, bittet sie mich morgen wieder:
„Lies mir das letzte deiner Lieder —“
  Ich lügen darf: „„Ich habe nichts!““ — —



Die Lieder des Volkes.

„Was hilft es, die Bücher der Weisheit zu lesen!
Die Lieder des Volkes gilt's zu versteh'n:
Was ewig du sein wirst und was du gewesen,
In ihrem Spiegel wirst du es seh'n.

Sie sind so einfach, wie Blumen am Raine,
So schlicht, wie des Vogels Gesang im Wald —
Belausche sie einmal beim Tanz und beim Weine,
Belausche sie achtsam, wie süß das schallt!

Du tauchst in ein Bad und kühlst deine Glieder,
Es lauscht dein Ohr, weil es lauschen muß —
Das sind deines Volkes unsterbliche Lieder,
Der Weisheit erster und letzter Schluß!" —

So sprach er, wie träumend in ruhlosem Schlafe,
Wie wehrend hob er die blutende Hand,
Und schleppte erwachend — ein ewiger Sklave —
In ärmlicher Freude sein Ketten-Gewand . . .



Zuversicht.

Weil du mich nicht ganz verstanden,
hast du halb dich mir gewandt,
Und hinaus zu fremden Landen
trieb dich Zorn und Unverstand.

Aber ich, der ich noch mutig,
wenn auch todestraurig bin,
Will mit Worten tausendflutig
wiederum dein Herz umflieh'n.

Will dich wieder zu mir zwingen,
wie so oft ich schon dich zwang,
Und will nichts zurück dich bringen,
thu' ich selbst den weiten Gang:

Will an deinem Bette stehen
eines Tag's, wenn du erwachst,
Will in deine Augen sehen,
bis du wieder mit mir lachst.

Und du ziehst mich zu dir nieder,
und du küssest, küssest mich —
Und du hast mich endlich wieder —
und ich — habe wieder dich!



Rückkehr.

Und so liest du jedes deiner Lieder wieder! . . .
Jedes zerrt von neuem dich darnieder;
Und Gedanken steigen auf; Gedanken schwanken
Vor dir, bis sie tödlich dich umranken —
Die Gedanken der verlorenen Stunden. — Wunden
Bluten wieder. Wirst du je gesunden? — —



Frühling in Berlin.

1894.

Der erste Vogel singt dort drüben
In hellster Wonne Wiederklang,
Er will die kleine Kehle üben
Für einen Sommer voll Gesang.

Die Kinder spielen auf den Straßen,
Ihr Lärmen dringt zu mir herauf,
Quälend . . . Weit über alle Maaßen
Regt jeder mich der Töne auf.

So weit bereits hat mich der Kummer
Vom Land der Freudigkeit entfernt —
Ihr Echo schon stört seinen Schlummer,
Seit Sang und Lachen ich verlernt.



Mein Sommer 1894.

Der ganze Sommer soll mir gehören!
In all' seinen Winkeln, warm und grün,
Soll mir ein heimliches Glück erblüh'n,
Das soll meine Sinne noch einmal bethören.

Mit der Fracht der Erfüllung beladen komm' er!
Ich erwarte ihn bebend zu dieser Frist,
Weil er mein letzter und schönster ist —
O eile, mein warmer und grüner Sommer!



Mein Herbst 1894.

Die Nelken,
Die scheuen, verwelken.
Sie neigen
Die Stirnen und schweigen —
Die purpurne Sommerfarbe
  Der Freude verloht, erlischt! . . .

Es wartet der Garbe
Der Ähren,
Der schweren,
Die Hand, die sie drischt,
Und still durch das müde, das dämmernde Land,
Das eben noch glühte
Und sprühte
Im Sonnenbrand
Zieht der Schnitter des Lebens,
  Und nicht vergebens! . . .

Mich trifft seine Sichel, mich trifft sie nicht!

Ich habe im Überschwang
Den ganzen Sommer lang
Auf meinem Erdengang
Getrunken, getrunken in mich das Licht —
  Mich trifft seine Sichel, mich trifft sie nicht! . . .

Wohl weiß ich, daß hinter
Den Tagen der Winter
— Ein mürrischer Alter —
Erwartend steht;
Daß diesen Falter,
Um mich zu mahnen,
Er hergesandt! . . .

Ich sehe ihn fliegen . . .
Und doch — zu Siegen —
Der Kraft entgegen
Zieh' ich die Bahnen
Weiter und weiter durchs herbstliche Land! . . .

Was kann mir gescheh'n auf meinen Wegen? —



Die Grenze des Wissens.

1.

Weither kam ich, um zu sehen,
Wann sie endet, diese Welt.
Wo die letzten Häuser stehen
Schlug ich auf mein Wander-Zelt.

So — entfloh'n dem Kampf der Sorgen —
Schlief ich ohne Träume ein,
Schlief, bis mich zur That der Morgen
Rief mit seinem goldenen Schein.

Fällte Balken zu vier Wänden,
Füllte jede Spalte aus —
Schnell empor aus meinen Händen
Wuchs der neuen Heimat Haus . . .

2.

So — als Wächter auf der Welten
Fernstem, äußerstem Gebiet,
Wo die Werte nicht mehr gelten,
Die Vergangenheit uns riet,

Stand ich wartend, um zu sehen,
Wer so weit, wie ich, sich wagt;
Wo die letzten Häuser stehen,
Ob noch einer weiter fragt.

Meine Seele füllte Frieden:
Keiner wagt sich bis hierher!
Wem, als mir, ist dies beschieden?
Kein Lebendiger gleicht mir mehr! . . .

3.

Wochen schwanden so und Monde.
In der Weiten schweigsam Rund,
Wo ich — mehr als einsam — thronte
Drang kein Ruf aus Menschenmund.

Schroffe Felsen mir zur Seite,
Unter mir das tiefe Thal,
Vor mir grenzenlose Weite —
Wer sie mäße — nur einmal!

Und ich wurde unzufrieden,
Da mich keine Stimme rief . . .
War es nicht ein träger Frieden,
In dem meine Seele schlief?

4.

Eines Morgens scholl ein Singen
  Tief in meinen stillen Schlaf,
Das mich wie der Feindes-Klingen
  Schärfe tief ins Innere traf.

In des Frühlichts greller Helle
  Stand ein Jüngling, festbeschuht
Trat er hin vor meine Schwelle:
  Wegbestaubt, doch wohlgemut.

Woher du? — Ich frug's mit Schaudern.
  Aus der Nacht! — sprach ernsthaft er:
Weiter muß ich ohne Zaudern.
  Frag': wohin? — mich, nicht: woher? —

5.

Weiter willst du, junger Schwärmer,
  Rief ich schreiend, o du Thor,
Der um keinen Glauben ärmer
  Sich bis hierhin schon verlor!

Rette deine jungen Lenze!
  Lenke rückwärts deinen Schritt!
Wisse, du stehst an der Grenze,
  Die kein Fuß je überschritt! . . .

Doch er höhnte: Alter Knabe,
Dein Fuß kann nicht weitergeh'n.
Dich erdrückt des Dünkels Habe —
Komm' mir nach! — auf Wiederseh'n!

6.

Und ich stand, der Immer-Gleiche,
Seines Lachens lächelnd still:
Morgen finde ich die Leiche,
Wo ich sie nur finden will.

Aber es ward Tag und Morgen,
Es ward Abend, es ward Nacht —
Wo hat ihn der Tod verborgen,
Der ihn doch hierhergebracht,

Daß ich sein Gebein nicht finden
Kann am blutigen Felsgezack? —
Will mein Blick wirklich erblinden?
Und mein Schiff, ward es zum Wrack? —

7.

Ich verlasse Tag und Nacht nicht
Dieses engen Raums Revier,
Bis ich diese große Schlacht nicht
Sieghaft ausgekämpft in mir.

Das so lange mir zum Segen,
  Nun zum Fluch ward mir dies Haus:
Rastlos gilt es sich zu regen —
  Einer schon ist mir voraus . . .

Und so saß ich lange Tage
  In des neuen Ziels Gewalt,
Löste Frage, Frage um Frage,
  Siegte langsam und — ward alt!

8.

Als ich dann vor meine Schwelle
  Trat, bereit zum Weitergeh'n,
Sah ich an der fernsten Stelle
  Schon die neuen Hütten steh'n,

Wo der kühne Flug der Falken
  Vordem kaum sich hingewandt. —
In des eigenen Daches Balken
  Warf ich da den Feuerbrand.

Lohend stand mein Haus in Flammen,
  Als die Kuppe ich erreicht.
Hinter mir brach es zusammen,
  Und um's Herz ward es mir leicht!

9.

Nie darfst du dir Hütten bauen
An der Erde fernsten Saum . . .
Ungeblendet gilt's zu schauen
Tiefer als der Ferne Raum.

Sinke heute müde nieder,
Aber stehe morgen auf . . .
Lass' die ungelenken Glieder
Nie verlernen ihren Lauf!

Weiter, weiter! — Seliges Gehen,
Ohne jeden Ziels Gewähr!
Wo die letzten Häuser stehen,
Endet meine Welt nicht mehr . . .



Morgenfrühe.

O silberne Morgenfrühe!
Ich habe nach ruhloser Nacht
Die Fracht gehäufter Mühe
In deinen Hafen gebracht.

Ich werfe beruhigt die Anker
In Wasser, kaum bewegt,
Über die mein Wunsch, mein schwanker,
Für heute sich schlafen legt . . .



Um Mitternacht.

Jetzt, in dieser Mitternacht,
  Wo des Tages Stimmen schweigen,
Kommst noch einmal, Freude, du,
  Mir dein schönes Haupt zu zeigen.

Weis't mit reizender Gebärde
  Auf ein wundervolles Licht:
„Dir gehört die schöne Erde
  Und du, Thor, genießt sie nicht . . . .

Lerne, lerne zu genießen,
  Jede Freude lerne du,
Denn des Lebens Tage fließen
  Ruhlos deinem Tode zu!" — —

Jetzt, in dieser Mitternacht,
  Mit den trügerischen Zügen
Kommst noch einmal, Freude, du,
  Mich wie immer zu belügen!



Im Zimmer unter mir . . .

Ich höre das Stöhnen des Kranken allnächtlich unter mir,
Und meine Gedanken schwanken allnächtlich zu ihm von dir . . .
Ich seh' einen Toten, noch lebend; ich sehe ihn röchelnd sich
mühʼn,
Und schmerzlich selbst erbebend bin ich im Geiste um ihn . . .

Verzeih' mir, du meine Liebe, daß mein Gedanke bei Nacht
Dir untreu ward, der trübe, doch du hast selbst die Schlacht
In mir heraufbeschworen — ja wärest du immer mein,
Du hättest sie nie verloren, es wär' auch der letzte noch dein!

Doch du hast mich entlassen heute Abend wie so oft . . .
Ich müßte dich glühend hassen, weil ich so heiß gehofft
Heut' Nacht in deinen Armen zu ruh'n eine kurze Frist —
Doch du bist ohne Erbarmen, weil ohne Liebe du bist! —

Horch, wie er stöhnt und röchelt, wie sein Odem faucht und
pfeift,
Dem keine Hoffnung lächelt! — Ich fühle, wie mich ergreift
Plötzlich des Todes Schauer: auch ich bin wie dieser Mann,
Der in endloser Trauer nicht leben und sterben kann.

Auch ich, ich liege seit Wochen auf einem einsamen Pfühl,
Mein Herz ist schon gebrochen, nur für dich nicht sein Gefühl,
Und wenn je dein Gedanke, nur einer, sich um mich regt,
Es ist, als ob deine schlanke Hand still sich über mich legt . . .

Ich weiß: bald werde ich sterben, es ist nicht allzu schwer!
Wann willst du mich ganz verderben — sprich es aus, ich begehre nicht mehr! . . .
Ich warte und lausche dem Kranken, der stöhnend unter mir
Hinstirbt und meine Gedanken, sie ziehen zu ihm von dir! . . .



Verführung.

Der Tag, der schwüle,
verblaßt, und nun
in dieser Kühle
begehrt zu ruh'n,
was sich ergeben
dem Fest der Lust —
Nun schmiegt mit Beben
sich Brust an Brust . . .

Es hebt der Nachthauch
die Schwingen weit:
„Wer liebt, der wacht auch,
zu dieser Zeit . . .“
Er küßt die Welle
und sie ergiebt
sich ihm zur Stelle,
weil sie ihn liebt . . .

O großes Feiern!
O schönste Nacht!
Nun wird entschleiern
sich alle Pracht,
die Tags verborgen
in Zweifeln lag,
in Angst und Sorgen —
Jetzt wird es Tag!

Still stößt vom Strande
ein schwankes Boot —
Verläßt die Lande
der Mörder Tod?
Er ward vergebens
hierher bestellt:
der Gott des Lebens
beherrscht die Welt! ...

Welch' stürmisch' Flüstern
den Weg entlang?
was fleht so lüstern?
was seufzt so bang?
Ein Niegehörtes
hört nun dein Ohr —
Wie Gift bethört es:
was geht hier vor?!

Der Sinn der Töne
ist mir bekannt,
Drum gieb, du Schöne,
mir deine Hand:
Der ich zu rühren
dein Herz verstand,
ich will dich führen
in's Wunderland . . .

Mit süßem Schaudern
reißt du dich los.
Was hilft dein Zaudern?
Dir fiel dein Los!
Die Stimmen schweigen. —
Es liebt, wer wacht!
Du wirst mein eigen
noch diese Nacht! . . .



Mein liebstes Kind.

Was ich mit robuster Kraft gethan,
schafft sich langsam seine sichere Bahn;
Dieser Rangen Lust, sie ist mein Lohn —:
laß sie zieh'n — das hilft sich selber schon.

Aber in der stillen Ecke steht
meiner Arbeit noch ein Kind und fleht:
Vater, in die kalte Welt hinaus
stießest du mich aus dem warmen Haus.

Und es kommt zu meinem Knie und Mund,
wie ein Sommerfalter, licht und bunt,
Und es flüstert, zu mir hingebeugt:
denk' des Glücks, in dem du mich gezeugt.

Und ich muß ihm in die Augen seh'n,
meinem liebsten Kind, und es versteh'n:
Das verachtet seine Straße zieht,
kehre heim zu mir, mein liebes Lied!



So wird es kommen . . .

So wird es kommen, so kommt es gewiß:
Es naht die Nacht und die Finsternis,
  Wir stehen beide am Scheidewege.
  Stumm gehen des Herzens schmerzliche Schläge:
    „Noch bist du mein! — noch bist du mein! . . .“

Viel will ich noch sagen und kann es nicht.
Ich streichle nur immer dein liebes Gesicht.
  Von meinem Nacken löſ't du die Hände,
  Und ich begreife: das ist das Ende! — —
    Und rings erblaßt der letzte Schein . . .

Dann küssest du mich zum letzten Mal,
Und schreitest zurück in dein Heimatsthal.
  Ich sehe, wie sich die Schatten breiten
  Um deine Gestalt — und jäh entgleiten
    Seh' ich dich mir — und bin allein! . . .



Sieger.

Fall' nieder, Schlag! — du triffst ein müdes Haupt,
Doch kein gebeugtes! — Es ist unbestaubt
Von Angst und Reu' — dem, der sich selber glaubt,
Wird solche Macht nur mit Gewalt geraubt.

Ich sehe deine Schatten schon, o Schlag,
Der über mir seit Kindheits-Tagen lag,
Er riß mich nicht vom freudigen Gelag —
So soll er sinken, wann er sinken mag.

Viel lange Stunden hab' ich schon gezählt:
Die ersten waren wut- und angstzerquält,
Die letzten sind zum Glücke mir erwählt.
Die Wahrheit hab' ich niemals mir verhehlt!

Noch bin ich nicht gefällt! — Hoch auf, mein Haupt;
Noch ward dein Schatz, dein Geist, dir nicht geraubt,
Noch kämpfst und siegst du — dem, der an sich glaubt,
Ist kühnes Spiel mit seiner Kraft erlaubt!

Komm', o mein Glück, das nie ich recht verstand,
Vor dem ich mich in scheuem Werben wand! . . .
Hoch steht jetzt deine Saat im Sonnenbrand,
Und mühlos mäht die Aehren meine Hand.

Und tollkühn raff' ich auf und weiter mich.
Wie oft der Feind schon meinen Kreis umstrich,
Ich war der Sieger, der ihm stets entwich —
Und bis zu — meinem Falle siege ich! . . .



Hochsommer.

1892.

Nachmittag im Sommer. Die sengende Glut
Erdrosselt die Erde und all' ihre Brut.
Mit schimmernden Armen — zur Hüterin bestellt —
Umfängt sie die Weite: das fernste Feld,
Umfängt sie den Wald, den Fluß und die Stadt —
Ermordete Leichen, so liegen sie matt!

Es dorren die Gräser; die Blüten, bestäubt
Von weißgrauem Sande, sie ruh'n wie betäubt;
Es schlummert der Wald; es wandert der Fluß
Unlustig und träg nur, weil wandern er muß;
Und lautlos schlafen in schweigender Pein
Die ragenden Massen von Kalk und von Stein . . .

Und wie nun so Stunde auf Stunde verrinnt,
Hersegelt ein Lüftchen, das möchte zum Wind
Sich blähen — und zaudert doch — wagt es noch nicht —
Es zuckt und erbebt vor dem grausamen Licht . . .

Aufatmet die Sonne und malt an die Wand
Gigantische Schatten mit kunstloser Hand.

Das Lüftchen, neugierig, nun naht es behend —
Will alles noch lernen, was noch es nicht kennt.
Die Schatten, sie wechseln: bald klein und bald groß,
Erschrecken das Kind sie — schnell macht es sich los
Und ruft nach den Schwestern: da rauschen sie all'
Hernieder, die Wolken, in segnendem Fall!

Gebrochen der Zauber: der Wald atmet auf;
Der Strom eilt dahin in beflügeltem Lauf;
Es duften die Gärten; zum Leben erwacht
Und Schönheit in Lichtern die steinerne Pracht! . . .

Nun trinke, wen durstet, nun lebe, wer mag,
Der Feind liegt erschlagen, der tötliche Tag! —

Und der Sturm braust daher, wutschnaubend und blind.
„Nein, Vater, halt ein, denn dein reizendes Kind,
Das allen uns eben Erlösung gebracht,
Floh längst in die Arme der Mutter, der Nacht!"



Der Einsiedler in Zürich.

1888—1895. An Elias Tomarkin.

Dies ist mein Zürich, mein altes,
Hier weil' ich seit manchem Jahr:
Ein seltener Zauber umwallt es,
Mild, duftig und wunderbar.

Wie lieb' ich das Thal und die Hügel,
Den See und die ruhende Flur! —
Mein sind sie! — Und hätte ich Flügel,
Ich höbe bisweilen sie nur,

Um über die Kuppen zu schauen,
Der Höhen duftigen Saum,
Denn was seine Fernen, die blauen,
Mir bergen, ahn' ich's doch kaum . . .

Ich hab' keine Flügel. Ich bleibe
Und raste hier Jahr und Tag . . .
Und dichte ein wenig . . . und treibe
Es so, wie ich treiben es mag.

Was wollt Ihr? — Dies stumme Versenken
In alle die Schönheit ringsum,
Das reichste von allen Geschenken
Des Lebens, ich gäb's nicht darum! —

Nie saht Ihr diese Gelände,
Wie ich sie noch heute geseh'n,
Um die Tag- und Abend-Wende,
Wenn in Gluten die Hänge steh'n,

Ihr, die im Vorüber-Eilen
Nur flüchtig die Grenzen ihr streift,
Und was mir mein sinnendes Weilen
Erst giebt, nicht versteht und begreift. —

Ihr wagt meine Wege zu stören? —
O laßt mich in meinem Revier!
Ich werde doch nie auf Euch hören,
Denn ich lausche den Stimmen in mir.

Die nennen mich: seliger Träumer! . . .
Und tröſten: recht hast du gethan! . . .
Ach, ob Ihr mich Alles-Versäumer
Auch scheltet, was liegt mir daran!

Ein Schicksal ward mir beschieden,
Das dünkt mich beneidenswert . . .
Hier bleibe ich! — laßt mich in Frieden!
Ich hab' Euren Rat nicht begehrt! . . .



Wohin?

Von keiner Gunst getragen
 von keinem Lob belohnt,
Auf hohem Siegeswagen
 ein Fürst, doch nie entthront,

Ein Bettler für die Menge,
 doch über ihr ein Gott,
Abseits der dreisten Menge,
 halb Furcht ihr, halb ihr Spott,

So geht er — ach, ein Fänger
 flüchtiger Schönheit nur . . .
Wohin, mein Lieblings-Sänger,
 wohin führt deine Spur? —



Im Park von Belvoir.

Zürich, Herbst 1891.

Mein stolzer, königlicher Park,
So stehen deine Thore offen? —
Zu lange fremd dir nah' ich scheu
Und steh', von bitterem Weh betroffen.

Jetzt wardst du mein, und bist nicht mein:
Frech drängt durch deine hohen Gatter,
Unnahbar sonst — o welche Schmach! —
Das Volk mit lärmendem Geschnatter.

Ihr, die hier eindringt, ahnungslos,
Wie dürft ihr diese Stille brechen?! —
Ja, wißt ihr nicht, was hier geschah?
Hier müßt ihr leiser, leise sprechen . . .

Vernehmt, ein Traum ward hier geträumt:
Die Wege, die ihr achtlos schreitet,
Dies weiße Haus, den Felsblock hier,
Hat er mit süßem Duft umbreitet.

Zerstört ihn nicht, den leisen Hauch,
Der über diesen Wipfeln waltet,
Die Stirn mit sanfter Kühlung küßt
Und Leben noch dem Tod gestaltet . . .

Zerstört ihn nicht! — Ehrt das Geschenk
Des Gebers: sprechet leise, — leiser! . . .
Mit Nichten: schon schreit sich der Mob
Nach Bier und Butterbröten heiser;

Zerstampft die Pfade, kehrt zurück,
Ergeht sich in gemeinem Lästern —
Es ward der Liebe Heiligtum
Ein Gotteshaus für Kaffeeschwestern!

Ich fliehe! — Lebe wohl, mein Park,
Entehrt, entzaubert und geschändet . . .
Hin stirbt dein Traum, dein Traum von Glück,
Und ihr habt Beide gleich geendet! —



Schrei.

Es verging, es verging keine Stunde in der Nacht,
Daß ich deiner, ferne Liebe, daß ich deiner nicht gedacht.
Jede Stunde, jede Stunde bin vom Schlafe ich erwacht,
Hab' die Thore der Gedanken auf- und wieder zugemacht.

Wie mit Sehnsucht, wilder Sehnsucht, hast du meine Brust
erfüllt,
Daß sogar in diesem Dunkel dein Bild strahlend sich enthüllt!
Nieder fiel der Trennung Schleier, doch der Schleier liegt
zerknüllt,
Aber hungrig ist mein Schmerz, der Löwe, der in Wüsten
brüllt! —

Es vergeht, es vergeht keine Nacht, nicht eine geht,
Daß dein Bild nicht leuchtend vor mir, leuchtend mir vor
Augen steht . . .
Jeder Atem meines Mundes ist ein Wunsch, der dich erfleht —
Warum ist dein Fuß so lässig, und so glühend mein Gebet?!

Mein Gebet, mein Gebet, daß du länger nicht mehr weilst,
Diese schwarzen Nächte mit dem Lichte deines Lächelns teilst,
Dieser Stunden blutige Kette, diesen Kettenring zerfeilst,
Meine Sehnsucht, die mich tötet, meine Sehnsucht endlich
heilst!



Wozu?

Wozu doch all' der Kummer? — wozu die Bitternis?
Sie macht durch unser Leben gewaltsam einen Riß.
Er schließt sich wieder, ja gewiß, er schließt sich wieder,
Doch unterdessen sinkst du überbürdet nieder.

Du hast den Mut verloren, die Frische ging dahin,
In Sorgen ohne Hoffnung, in Kämpfen ohne Sinn.
Wohl, du befiehlst dem Willen: erheb' dich wieder!
Doch ist es nur ein Augen-Aufschlag der müden Lider.

Sie seh'n die Welt noch einmal. So herrlich, wie sie war
Dem Kind, so frühlichtübergossen, so wunderbar,
Seh'n sie sie niemals wieder . . .
Du reckst und streckst die Glieder,
Murrst: es ist überstanden. Und legst zum Schlaf dich
nieder.



Oktobersonne.

O Sonne des Oktobers,
Wie herrlich sprüht dein Glanz!
Die Stimme keines Lobers
Preist deine Schönheit ganz.

Schon hatten Regentage
Mit Schwermut mich umhängt:
Vom großen Festgelage
Kam ich — die Stirn gesenkt.

Entnüchterter Genosse
So hoher Herrlichkeit,
Entzog ich mich dem Trosse
In diese Einsamkeit . . .

Des Sommers große Feier,
Geendet war sie schon.
Rings nichts als Nebelschleier —
Der Sommer war entfloh'n! . . .

Und nun, o Sonne, wieder
Kehrst du, schöner als je,
Steigst von den Höhen nieder
Und schläfst auf diesem See.

Thaltiefen, Bergesgipfel
Glüh'n in demselben Licht,
Das durch entlaubte Wipfel
In alter Fülle bricht.

Ich grüße es, das warme,
Das mir zu Häupten steht,
Und breite weit die Arme,
Breite sie zum Gebet:

„Du Wanderin der Welten,
O Sonne, die hervor
Aus schimmernden Gezelten
Noch einmal trat, bevor

Auf silberner Sandale,
Er flieht, dein weißer Fuß,
Weile in unserem Thale
Mit deinem letzten Gruß,

So lange, bis die Traube
An dir sich ganz gereift,
So lange, bis mein Glaube,
Den Traum des Glücks begreift,

So lange, bis dem Schmerz sich
Sie, die Geduld, vermählt.
So lange, bis mein Herz sich
Mit neuem Mut gestählt.

Dann will ich ohne Reue
Seh'n, wie dein Glanz zerrinnt,
Und warten, bis aufs Neue
Dein großes Fest beginnt! . . ."



An der Opferstätte.

Dort, wo im Tod dein schönes Haupt lag,
So schön, wie selbst im Leben nie,
Wo ich zu Boden mutberaubt brach
Und schreiend weinte, weinend schrie,

Zu dieser Stätte, des Altares
Der Liebe wert, wie keine mehr,
Zog wieder mich ein wunderbares
Gefühl aus fremder Ferne her . . .

Aus meinen linden, warmen Thränen,
Dem wilden Schmerz der ersten Nacht,
Erstand dies ungeheure Sehnen,
Das mich zu dir zurückgebracht!



Am Wegrand.

Tausend Menschen ziehen vorüber —
Den ich ersehne, er ist nicht dabei!
Ruhlos fliegen die Blicke hinüber,
Fragen den Eilenden, ob er es sei . . .

Aber sie fragen und fragen vergebens.
Keiner giebt Antwort: „Hier bin ich. Sei still.“
Sehnsucht erfüllt die Bezirke des Lebens,
Welche Erfüllung nicht füllen will.

Und so steh' ich am Wegrand-Strande,
Während die Menge vorüberfließt,
Bis — erblindet vom Sonnen-Brande —
Mein ermüdetes Auge sich schließt . . .



Von da an . . .

Von da an that kein Tag mehr seinen müden Gang
Mit Freude . . traurig schleicht er die Wand der Zeit entlang,
Der sonst mit Jubilieren des Lebens Straße sprang!
— Der starke Kahn der Hoffnung, in den ich sonst mich schwang,
Über das Sein zu fahren, ward leck und sank . . . versank! . . .

So mutlos ist mein Tag nun, so müde ist sein Gang! —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Doch nicht den Tag, die Nacht will ich beklagen: bang
Und furchtbar ward sie mir von da an . . . Ein Gerank
Von wüsten Träumen schlingt sich all' meine Nächte lang
Um mein Gehirn . . . und müder, als ich zum Pfühle sank,
Erheb' ich mich von ihm, denn ich bin krank, bin krank . . .
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich sehe jede Nacht den Nacken, stolz und schlank,
Den blendendweißen Nacken, den ich so oft umschlang
In stillem Schauer und so oft im Überschwang
Maßloser Lust, bis ich ihn zu mir niederzwang . . .
Und ich erwache jäh! —
Die weiße Wand entlang
Seh' ich die Schatten gleiten, die längst die Zeit verschlang.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann kann ich nicht mehr schlafen. Und in der Stunden Gang
Irrt unablässig nun ein und derselbe Klang:
Das ist — ich weiß es wohl — der weinende Gesang
Meiner verstoßenen Liebe — sie fordert Einlaß bang.
Eh' nicht der weiße Morgen von seinem Lager sprang
Tönt vor dem klirrenden Fenster wie Klage ihr Gesang:

Was läßt du mich hier draußen stehen Nächte lang? —
Alles, was du nur wolltest, that ich, doch nie zu Dank!
Ich bin dir treu geblieben, bis mich der Tod bezwang —
Was that ich dir, was that ich? —
so klingt es flehend-bang.

Da packt die Reue mich — mit Nägeln, scharf und lang,
Wühlt sie in meinem Herzen — ach, ich bin krank, bin krank!
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

O fürchterliches Schicksal, wie dir dein Streich gelang!
Nicht so, daß ich zu Tode getroffen niedersank,
Schlugst du mich. Wenn ich eben mühsam empor mich rang,
Triffst du mich stets aufs Neue, und wenn ich kaum entsprang
Greift deine Faust mich wieder —
wie lange noch, wie lang? —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —



Entschluß.

Ich werde es dir niemals sagen,
Was ich in diesen letzten Tagen,
Was ich noch gestern um dich litt.
Selbst du — zum Lieben, wie zum Hassen
Geschaffen nicht, würdest erblassen
Und einen Teil doch fühlen mit.

Das ist es, was mich zwingt zu schweigen.
Stumm sehe ich den Trost sich neigen,
Daß du noch einmal meiner denkst
Und in erkennendem Erbeben
Dein kühles Herz an einem Leben,
Das du zerstört, vorüberlenkst — . .



. . . . . .straße, Berlin S.

Alles erzählt mir von meinem Glücke —
Wie es sich schuf und wie es in Stücke
Ging — alles erzählt mir davon!
Alles erzählt mir von jenen Tagen,
Wie sie entstanden — doch wie ich tragen
Diese soll, davon erzählt mir kein Ton

Hundertmal wandere ich durch die Straßen,
Wieder und wieder! — o über die Maaßen
Teurer, geliebter, geheiligter Ort!
Und was bist du? — nur eine Gasse,
— Seh' ich sie nicht, o wie ich sie hasse! —
Drin alles Leben hinsiecht und verdorrt!

Aber dein Fuß hat sie beschritten!
Aber hier hast du gejauchzt und gelitten!
Aber wir beide, wir fanden uns hier!
Was unerträglich ist, hier muß ich's tragen —
Alles erzählt hier von jenen Tagen,
Alles von meinem Glücke mir! . . . .



Die große Nacht.

1.

In dieser großen Nacht, da Alles sich befliß,
Mich niederwärts zu stürzen, hob ich mich hoch und riß
Vom Haupt des Ruhms herab den Silberschleier! —
In dieser großen Nacht, einsam auf mich gestellt,
Entrollte sich vor mir das kühne Bild der Welt —
Allein beging ich meines Sieges-Feier . . .

2.

Kein Becherwink der Freude .. Kein Zuruf, froh und laut ..
Kein Tücherweh'n . . . Kein Lorbeer . . . Kein Jubel, hoch-
gestaut —
Kein Stern! — und keine Hoffnung! — Nichts als die
eigene Engnis! . . .
In dieser großen Nacht hob ich mich selbst empor,
Bevor sich rettungslos mein Geist an Euch verlor —
Geführt von keiner Hand verließ ich mein Gefängnis.

Die Ketten fielen klirrend. Barsch schloß das Thor sich zu.
Ich bin befreit. Es lädt mein Bett mich ein zur Ruh'.
Es schlafe, wer da will. Ich bin seit heut' ein Freier!
Und bis der Morgen graut soll sich in meine Brust
Ergießen unerschöpflich ein Strom von Lebens-Lust,
Denn jetzt beginnt mein Geist die Sieges-Feier!

3.

Nicht mehr von Euch verurteilt, von Euch nicht mehr entsandt,
Entwandelt mein Gedanke ins grenzenlose Land . . .
Nirgends ein Pfahl, der sagt: „Hier steh'!" — „Hier ende!" —
Das Leben ist besiegt. Was heißt das: schlecht und gut?
Was: groß und klein? — was Ebbe des Leids, was Glückes-Flut?
Alles ist Eins: ein Spiel der Kinder-Hände.

Wir haben alle nur die Wand des Seins berührt:
Der Eine ward geleitet, der Andere hat geführt —
Wer stirbt, so sagen sie, allein sei Sieger.
Ich glaube ihnen nicht. Es prahlt der stumme Tod
Das letzte Wort nicht aus, dem alles Sein entloht —
Wenn ich nicht bin, so bin ich auch kein Krieger!

Ich glaube ihnen nicht. Nichts glaub ich ihnen mehr:
Einst war die Welt mir reich, nun ist die Welt mir leer.
Einst war ich arm — nun bin ich reich geworden!
Evoë, große Nacht! — Die Sterne leuchten hell . . .
Mein Herz klopft freudestürmisch — — Stille . . . Hunde-Gebell . . .
Und fern — dort rauscht mein Meer in ewigen Accorden.

Evoë, große Nacht! — den Becher her mit Wein!
Dir trinke ich ihn leer — uns, dir und mir allein!
Hin, Waffe du und Schild! Ich bin nicht mehr ein Fechter!
Ein Träumer will ich sein; ein Kind, das dann und wann
Die Augen staunend aufschlägt — ich, dieser selige Mann!
Ja, fordere nur, Welt, und höre mein Gelächter:

Der Eine hochgeflogen, er hält sich jahrelang,
Der Andere, halbzerschmettert, sinkt hin — wer weiß ihm Dank? —
Kein Retter, weder Mensch, noch Gott, hält mir die Wage!
In dieser großen Nacht — allein, allein, allein! —
O ich bin überglücklich: es spricht der Morgenschein
Von einem Tag mir, einem — langen Tage!

4.

Es neigt die große Nacht sich ihrem Ende zu.
Mein aufgebahrtes Bett lädt mich zu kurzer Ruh'.
    Mit weißem Finger an klopft schon der Morgen.
Entschlummere! — Wache auf! — Und bist du wirklich groß,
Zieht morgen deine Hand eisern das große Loos:
    Das Loos der Freude aus dem Kelch der Sorgen!



Brandung.

So mancher Traum hat mich umgaukelt,
Und — ach! — noch jeder mich bethört!
So manche Welle hat mich geschaukelt —
Und dennoch bin ich nicht heimgekehrt.

Durch viele Länder bin ich gegangen,
Wo nichts dem Müden Mut verlieh —
Mich hat so mancher Arm umfangen:
Die Brust der Ruhe — ich fand sie nie!

Ich habe so viel, so viel besessen!
Genossen, genossen habe ich nichts!
Die Nächte der Freude, sie wurden vergessen,
Vergessen wurden die Tage des Lichts.

Es branden die Wellen. Sie locken aufs Neue
Hinaus, hinaus! — Wohlan, es sei!
Laß Andere halten die ärmliche Treue,
Mein Sein ist ein einziger, gellender Schrei,

Ein Schrei, der sich einst dem verdurstenden Munde
  Wie ein Ruf nach Hilfe, so wild entrang,
Und alles Echo in der Runde
  Zu einer erschreckten Antwort zwang,

Den Spiegel der Wasser flüchtig streifte,
  Am Heckenzaun um eine Rose warb,
In ewige Eises-Wüsten schweifte
  Und dort in der eisigen Oede starb . . . . .



Die eine . . .

Wie die Fülle der Gesichte
 Immer mehr mich noch umengt! —
Hab' ich noch empor zum Lichte
 Mich nicht durchgezwängt?!

Wie sie gaukeln! — wie sie spielen!
 Jedes, jedes will hervor! — —
Nein, ich finde in den vielen
 Stimmen eine nicht im Chor:

Jene, welche nicht im Brausen
 Ungestümer Leidenschaft
Rief — gleich kalten Windes Sausen —
 „Mein! — ich hab' dich mir errafft!“

Jene, die mit einem Lächeln,
 Wie der Friedens-Blick so rein,
Sprach — gleich milder Lüfte Fächeln —
 „Ich bin heut' und morgen dein!“



O singe noch mehr! —

O singe noch mehr! — nie singst du genug . . .
Dies Lied, ja, dies Lied! — Es löst mir den Fluch.
Dies Lied noch einmal! — o du Melodie
In meinem Leben vergess' ich dich nie! . . .

Des Nachts auf der Rhede, des Morgens im Wald,
Im Taumel der Freude, in der Schmerzen Gewalt,
In einsamer Stube, wie heute beim Fest,
Ihr Zauber, ihr Wohllaut, ihr Reiz mich nicht läßt . . .

Dies Lied, ja, dies Lied, noch einmal, noch einmal!
Die Lichter erbleichen im dämmernden Saal . . .
Dein Haupt sinkt hintüber — bald sind wir allein,
Und mit diesem Liede singst du mich ein . . . .



Die tote Liebe.

— Mit alten Liedern. —

Was rufst du mich!? — —
Als ich der Handschrift Züge
Seit — wie viel? — Jahren heute wieder las,
War mir, als höbe sich die Hand und schlüge
— Sie, die mich damals schlug — aufs Neue heut'! —

Du, die einst mein war, die ich nie besaß —
Du, welche lächelte, und mich betrog —
Du, die mit Thränen sich und mich belog —
Du, deren Zauber mich so ganz bethörte,
Daß ich nichts sah mehr, nichts mehr dachte, hörte,
Als dich — du, die mich grausam-feig entließ —
Du, die ich längst aus meinem Herzen stieß —
Die ich wie eine Schuld an mir, an mir bereut —
Du, die ich nie mehr sah, und die ich doch
Nie ganz vergaß —
was willst du, willst du noch?! —

Welch' neue Qual in diesem Brief entleerst du? —
Was rufst du mich? — Was willst du? — Was begehrst
du? —

Ich kenne dich nicht mehr, will nichts von dir —
Was schreibst Du mir?! —

Dieses: —

„Ich liebte dich — damals wie jetzt“ . . .

Mehr las ich nicht; da liegt das Blatt zerfetzt,

Und seitdem sitz' ich, blicke auf die Uhr,

Wie Stund' auf Stund' sie ihren Zeiger setzt,

Und lache nur! . . .

Ich bot dir meine Jugend, nun dein Alter
Willst du mir geben — welch ein schlechter Tausch:
Die mürrische Krähe für den Sommerfalter,
Den Katzenjammer für den seligen Rausch! . . .

Frage doch, Kluge, deinen eigenen Geist,
Der sich wohl frisch, wie damals noch, erweist,
Gilt es, bequeme Pfade zu erspüren —
Glaubst wirklich du, mich heute noch zu rühren?! —
Muß ich es sein, der dir die Lehre giebt:
Zu spät! — Zu spät! — Was ich an dir geliebt,
Du gabst es ihm — frag' Welle nur und Wind,
Wie alles Leben wechselt und zerrinnt!
Wähnst du, daß wir noch — wo das All zerstiebt —
Dieselben sind? —

Du hast's gewollt! — Du hörtest auf das Pack,
Das dich umgab, die zärtlichen Verwandten —
Erinnere dich: die letzte aller Tanten
Galt mehr als ich dir, all' ihr Schnick und Schnack:
„Erfüllt er Sitte und Gesetz und Brauch?
Hat Amt und Würden er? — ein Haus und Gold?
Nimmt er zum Weib dich? — läßt die Kinder taufen?
O, nicht zu wohlfeil darfst du dich verkaufen!“

Du zögertest — betäubte dich der Hauch,
Der giftig-trübe? nicht kann ich es wissen . . .
Du littest es, daß sie dich von mir rissen —
Du hast's gewollt!

Da hat mein Geist sich still von dir gewandt,
Mein Herz — nicht . . .

Lange sah ich in das Land
Des Lebens, bis sein Bild mir mählig schwand,
Und ich in Finsternis und Irrsal schritt . . .

Und viele Jahre, viele Jahre lang
Ging hin durch Wirrnis müde nur mein Gang . . .

Doch stärker, als ich selbst, war meine Kraft:
Sie hielt mich fest, hat mich emporgerafft
Und nahm mich mit.

Wo warst du, Glück? — Wohin so lange, lange
Verbargst du dich? — Als leise ich und bange,
Dann lauter, dann verzweifelt nach dir schrie,
Als Du mir Trost gewesen wärst und Licht,
Da warst du fern — so fern mir wie noch nie!

Wo warst du? Als du hättest nahen müssen
Mit roten Blüten und mit süßen Küssen,
Mit einem Lächeln, halb schon die Gewährung,
Da — in der Todesstunde der Entbehrung,
Da kamst du nicht! —

Ich liebe dich nicht mehr, doch fliegt ein Schauer
Zuweilen über mich wie Frösteln hin,
Denn seh' ich dich . . . Es legt die alte Trauer
Sich wie ein Schleier über jeden Sinn . . .
Vergessen? — ach, wie kann ich dich vergessen,
Du zwingst das Wort, das dich zu kränken wähnt —
Seitdem dein Brief kam, hab' ich dagesessen
Und mich nach dir — so wie du warst — gesehnt!

So viele Tage kommen und verrinnen —
Wie kommt es, daß du immer meinen Sinnen,
Verschwiegen-heimlich immer noch dich paarst?

So viele Tage kommen und vergehen —
Doch ob mein Herz erlahm', mein Geist sich trübe,
Mein Auge wird wie damals stets dich sehen,
Und nie kann ich vergessen, tote Liebe,
Wie schön du warst!

Und eine Antwort willst du? Ja, ich will
Dir eine geben.
Ungestört und still
Schlummern in meines Schreibfachs letzter Ecke
Die toten Tage . . . Nimm' die Hand und strecke
Sie aus . . . Greif zu! — Heut' leg' ich sie hinein
Und sie sind dein!

Da du mich rufst, so will ich dir es sagen:
Ich gebe, was mir Rettung war in Tagen,
Da mich das Leid, das du mir schufst, bezwang! —

Lies diese Lieder in der Dämmerstunde,
Die einst — verblutet fast an seiner Wunde —
Sich selbst zum Trost, mit letztem Flügelschlagen
Mein Herz dir sang!

Es sind die alten, längstbegrabenen Lieder —
Nun du mich liebst, klingen von selbst sie wieder . . .

Sie sind das letzte Wort aus meinem Munde
An dich . . . Lies sie in einer Dämmerstunde . . .

Es sind die Lieder, die — da es noch mutig
Und stolz und stark war, da es noch nicht blutig
Von deiner Hand, der blutigen, geschlagen —
Es sind die Lieder, die in jenen Tagen
Mein Herz dir sang!

So findest Alles, tote Liebe, du
In diesen Blättern, die aus ihrer Ruh'
Du selber scheuchtest . . .
Klage mich nicht an,
Wenn du den Moderduft zerfallener Leichen
— (Glück, Hoffnung, Schmerz hießen die Lebenden) —
Mit trübem Hauche deine Stirn umstreichen,
Dein Herz vergiften fühlst: ich kann
Nun nicht mehr halten die Entschwebenden . . .

Du wolltest es: Vernimm' nun auch die Kunde
Von jenen Tagen — selig-traurigen Tagen —,
In denen ich gejubelt und gelitten
Um dich . . .

Und lies die Lieder in der Dämmerstunde,
Mit denen ich in Jauchzen und in Klagen
Dich scheu umschlich.

Und dann — leb' wohl! — —



An der Riviera di Ponente.

Monaco, Oktober 1893.

1.

Dies ist, o Wanderer, die Riviera!
Hier breite die Arme nach links und nach rechts:
Du siehst — von Nizza bis Bordighera —
Das Paradies des Menschen-Geschlechts!

Hier halte. Hier weile. Hier raste. Hier ruhe.
Dem vollsten Genießen allein gieb Raum.
Hier träume — vom Staube der Wanderschuhe
Befreit — deines Lebens göttlichsten Traum!

2.

Steil ragen zum Himmel die Felsen-Schroffen,
Stumm, drohend, majestätisch und hehr,
Und zu ihren Füßen — blau, endlos und offen
In ewiger Schönheit das ewige Meer.

Thalatta! — Thalatta! — Sonniger Süden,
Der Freuden Wiege, des Kummers Grab!
O wenn sie es wüßten, die Thoren, sie lüden
Die Lasten des Leben aufatmend hier ab . . .

3.

In glühenden Farben leuchten die Hänge —
Dem Weg will ich nach, der die Höhen erschließt,
Dorthin, wo weißer Häuser Gedränge
Aufwärts in Schlüfte und Klüfte sich gießt.

Bei jedem Schritte öffnen auf's Neue
Sich Meer und Gebirge, Küste und Strand —
Nun stehe ich oben in duftiger Bläue,
Und staune und staune — berauscht und gebannt!

4.

Nicht zwängen die marmornen Balustraden
Die Fülle der dunklen Rosen mehr ein —
Hinwandelnd durch die weißen Arkaden
Berauscht ihr Duft mich wie roter Wein.

Wie drängen und winden sich, schwanken und streben
Hinaus sie, auf alle Straßen hinaus,
Und schütten auf jedes begehrende Leben
Verschwenderisch ihr Duften und Blühen aus! . . .

5.

Vom Morgendämmern zum Abendgrauen
Hallt klirrendes Lachen durch diese Luft.
Ich kann es nicht hören, ich muß es schauen —
Es klingt, als ob es mich zu sich ruft.

Ich muß sie sehen, die sonnigen Mienen,
Mit ihnen genießen den Purpur-Wein,
Mit ihnen lachen und jubeln, mit ihnen
Ein Seliger unter Seligen sein!

6.

Ein Schwimmer bin ich — ich schwimme, ich schwimme
Im Meere der Schönheit — hin trägt es mich leicht . . .
Nicht lockt sie mich mehr, daß ich sie erklimme
Die Höhe — ich habe mein Ziel schon erreicht . . .

Ich weiß: hier findet mich nicht der Winter.
Ich hülle mich ein in das Sonnen-Gewand
Und dehne behaglich die Glieder, hier hinter
Der nordischen, eisigen, steinernen Wand! . . . .



Les' ich Euch, Ihr Lieder . . .

Die ihr einst mein Herz berauschtet, da ich noch ein Knabe war,
— Unverändert-treue, bunte, bunte und geliebte Schaar —,
Les' ich Euch, Ihr Lieder, wieder in des Lebens Mittag nun,
Und noch immer kann mein Herz nicht aus bei Euren Tönen
ruh'n,
Klopft, als stünde ich wie damals an dem Waldsaum auf
der Wacht
Mit geheimer Angst erwartend meines Glückes erste Nacht! . .

Les' ich Euch, Ihr Lieder, wieder, rührt mich eine weiche Hand,
Seh' ich blonde Locken flattern und ein weißes Seidenband,
Kommt ein Duft von gelben Rosen fern, fernher herüber mir,
Liegt der Himmel meiner Jugend wieder offen über mir!



Der schönste Tag.

Wenn ich aus des Sommers Tagen
  Einen denn bezeichnen soll —
Meinem Herzen, seinem Fragen,
  Zu entbieten seinen Zoll —

Sei es dieser, den ich nenne:
  Heute, heute sprach mir dein
Süßes Lächeln: Thor, erkenne
  Meine Liebe — sie ist dein! —

Heute, heute fiel der Schleier
  Und, von Zweifeln ungestört,
Darf ich ruh'n — es ward der Freier
  Um sein Glück endlich erhört.

Nun es Nacht wird, will ich sagen,
  Was ich sonst nicht sagen mag:
Seinen Brüdern, schönen Tagen,
  Ging er nach, mein schönster Tag . . .



Die Oase.

Sonne, o leuchtende Sonne, wann senkst du dich wieder! . .
Wie ein Verdurstender beug' ich zur rieselnden Quelle mich nieder,
Trinke, trinke die Flut, welche Vergessenheit heißt . . .
Und durch die dorrende Wüste des Lebens schreite ich, schreite,
Bis ich ihr Ende erreicht . . . Palmen und Dunkel. Bereite
Hier Dir dein Lager, denn hier ruhen die Wanderer zumeist.

Schattenkühle und Quellengemurmel. Hoch mir zu Häupten
Glänzt schon ein tröstender Stern. Von meinen wunden, bestäubten
Füßen fällt die Sandale, von meinen Schultern die Last.
Das ist die Wanderung des Lebens: tagsüber durch Wüste zu gehen,
Um in verschwiegener Nacht die Sterne des Friedens zu sehen,
Dazu sind wir verdammt! Wie spät oft, ach, kommt uns die Rast!

Jählings werf' ich mich nieder. Nun, da mein Hunger gestillt,
Bin der verachteten Last ich zu verzeihen gewillt —
Gleich dem erschlagenen Feind sank sie zu Boden und schied.
Ich bin Sieger! — Und jetzt, ehe die östliche Nacht
Hinter die Ferne gesunken — dem Panther gleich, welcher sich sacht
Von seiner Beute geschlichen — jetzt, Wanderer, singe dein Lied!

Welche entzückende Nacht! — Ich stütze mein Haupt in die Hände.
Mühlos durchfließt mein Gedanke Jahrhunderte — Anfang, kein Ende —
Wiege des Menschengeschlechts, der nichts mehr entsprießt!
Und ich singe den Sternen, dem flüsternden Quell und der Wüste singe ich . . .
Lautlos horchen die Wipfel der Palmen . . . Unzählige Laute verschlinge ich,
Bis der entschlummernde Mund nur noch murmelt, bis er sich schließt. . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alles ein Traum und ein Schein, des Gehirnes flüchtige Geburten!
Nirgends sind Palmen und Quellen, Oasenkühle und Furten,
Doch auch im Abendland hier umstarrt sie, die Wüste uns rings.

Hier auch sengt uns die Sonne der Mühsal mit tötlichen Strahlen,
Hier auch erreichst die Oase der Ruhe du nur unter Qualen,
Hier auch narrt uns das ewige Rätsel des Lebens als schweigende Sphinx.

Sonne, o leuchtende Sonne, du rufst mich aufs Neue!
Gleich den Sorgen, dem Kummer, dem Wahn, so hältst du mir Treue —
Nur noch dies Wort — jetzt bin ich bereit, um weiter zu gehen . . .
Denn meine Worte sind Tropfen, sie fallen von meinem Gefieder,
Welches dem Bad des Lebens entstieg — o Ihr, meine Lieder,
Nur ein erhabenes Herz kann Eure Sprache versteh'n!



Nachwort.

Den Wenigen, welche meine Lebens-Arbeit seit Jahren als ein Zusammenhängendes zu betrachten sich gewöhnt haben (— und auch mir selbst —) glaube ich die Bitte schuldig zu sein, in dieser neuen Sammlung keine ganz lückenlose Fortführung der „Folgen" meiner „Dichtungen" sehen zu wollen:

denn während meiner amerikanischen Reise im Herbst 1893 ging mir in Chicago mit einem meiner Gepäckstücke nicht nur Alles, was ich damals an fertigen und unfertigen prosaischen und dramatischen Arbeiten, an Plänen und Entwürfen

besaß, sondern auch das damals fast fertig gestellte Manuscript dieser dritten Folge meiner Dichtungen verloren.

Nur einen Teil, wenn auch den größten, habe ich seitdem nach ersten, flüchtigen, noch aufbewahrten Niederschriften wieder herzustellen vermocht.

1896.

John Henry Mackay.



Inhaltsverzeichnis.



John Henry Mackay's Werke.

Jahr	Titel	Verlag	Mk.
1885.	**Kinder des Hochlands.** Dichtung	Berlin, S. Fischer.	2.—
	Anna Hermsdorff. Trauerspiel	" "	1.—
1886.	**Dichtungen.**	" "	2.—
	Im Thüringer Wald. Lieder.	" "	—.50
	Arma parata fero! Soziales Gedicht.	Zürich, V. Schabelitz.	—.40
1887.	**Schatten.** Novellist. Studien.	Berlin, S. Fischer.	2.—
1888.	**Moderne Stoffe.** Berliner Novellen.	" "	2.—
	Fortgang. Dichtungen: 1. Folge.	" "	2.—
	Sturm. 2. verm. Aufl. . .	Zürich, V. Schabelitz.	1.—
	Helene. Dichtung.	" "	2.—
1889.	**Jenseits der Wasser.** Übertragungen.	" "	1.20
1890.	**Das starke Jahr.** Dichtungen: 2. Folge.	" "	2.—
1891.	**Die Anarchisten.** Kulturgemälde.	" "	5.—
	— — Volksausgabe. 5. Tausend.	Berlin, B. Zack.	2.—
1892.	**Die Menschen der Ehe.** Schilderungen.	Berlin, S. Fischer.	1.50
1893.	**Die letzte Pflicht.** Geschichte ohne Handlung.	" "	2.—
1895.	**Albert Schnell's Untergang.** Schluß der „Letzten Pflicht."	" "	2.—
1896.	**Der kleine Finger.** Prosa. (Zwischen d. Zielen. 1. Band.)	" "	1.50
	Wiedergeburt. Dichtungen: 3. Folge.	" "	2.—

Zu beziehen — die meisten Werke auch gebunden — durch alle Buchhandlungen.

Druck der Freyhoffschen Buchdruckerei in Nauen.

